9
4. FEBRUARHEFT 1967

ZB ZEIT IM BILD

3-2-1-START

Über Weltraumtriebwerke der Zukunft

DAS PERSÖNLICHE ANLIEGEN

Gespräch mit dem Plauener Maler Rolf Andiel

0,30 MDN

Einen Pokal für unsere jüngsten Schwimmer (Seiten 14/15)

Foto V. Billeb

DDR als Reiseziel für:

Berühmte Künstler von vier Kontinenten

In diesem Jahr begrüßt unser Theater- und Konzertpublikum eine große Zahl prominenter Künstler. Zu den mit Spannung erwarteten Orchestern, Chören und Ensembles gehören: die Prager Philharmoniker unter Leitung Bohumil Gregors, das Moskauer Kammerorchester unter Leitung des Verdienten Künstlers der UdSSR Rudolf Barschai, das Ensemble Musica Antiqua Wien unter Dr. René Clemencic, das Theater am Geländer Prag und der Knabenchor Poznań. An den Wirkungsstätten Johann Sebastian Bachs wird im Mai der Domchor zu Helsinki gastieren.

44 bekannte Künstler weist die Gästeliste der Klaviersolisten 1967 aus. Auf ihr stehen die Namen von Monique de la Bruchollerie (Frankreich), Alexander Brailowski (USA), Gerhard Puchelt (Westberlin), Ivette Hernandez (Kuba) und Kiyoko Tanaka (Japan).

Glanzvolle Violinkonzerte wird uns dieses Jahr bringen. David Oistrach (UdSSR), Ruggiero Ricci (USA), Josef Suk (ČSSR), Michail Waiman (UdSSR) – wer hat diese Namen noch nicht gehört! Als Meister des Violoncellos haben sich unter anderen Michail Chomitzer (UdSSR), Gaspar Cassado (Spanien), Davia Binder (Viola) aus Frankreich und Zuzana Ružičková (Cembalo) aus der ČSSR angesagt. Für die Freunde der Kammermusik wollen wir nur zwei Namen nennen: das Borodin-Quartett (UdSSR) und das Suk-Trio (ČSSR).

Dirigenten von Rang und Namen versprechen vielbeachtete Konzerte. Zu ihnen gehören: Jan Krenz, Polen; Takashi Asahina, Japan; Kyrill Kondraschin, UdSSR; Werner Egk und Hans Werner Henze, Bundesrepublik. Und im November erwarten wir Aram Chatschaturjan!

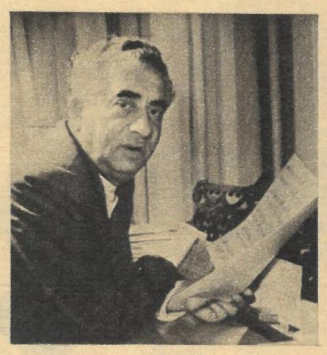
Mit ihren schönen Stimmen erfreuen uns in diesem Jahr: Sara Doluchanowa, UdSSR; Stefania Woytowicz, Polen; Gerard Souzay, Frankreich; Erika Köth, Bundesrepublik; Irene Oliver, USA; und viele, viele andere Künstlerinnen und Künstler aus 14 Ländern.

Nach dem „Djoliba"-Nationalballett der Republik Guinea bringt uns das zweite Halbjahr eine weitere, 50 Mitwirkende umfassende Gruppe des afrikanischen Kontinents: das Ensemble „Dahomey".

Bei zwei Ensembles erleben wir das Temperament Südamerikas: „Brasiliana", das Negertanztheater aus Rio de Janeiro, das über 5000 Vorstellungen in der ganzen Welt gab, kommt wieder! Das „Südamerikanische Folklore-Ensemble", uns ebenfalls schon bekannt, erwarten wir mit Melodien aus Panama, Peru, Venezuela, Ekuador und Kolumbien.

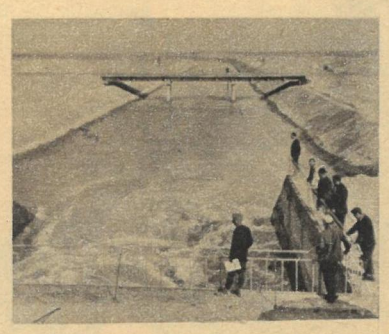
Das Gastspiel des Tanzensembles Nummer 1 der UdSSR, des Moissejew-Ensembles, ist zweifellos einer der kulturellen Höhepunkte im Jahr des 50. Jubiläums der Oktoberrevolution.

Klaus Walter



Fotos: Zentralbild

Von oben nach unten: Künstler vom Negertanztheater „Brasiliana" – Moissejew-Ensemble – Komponist Aram Chatschaturjan – Geiger Ruggiero Ricci.



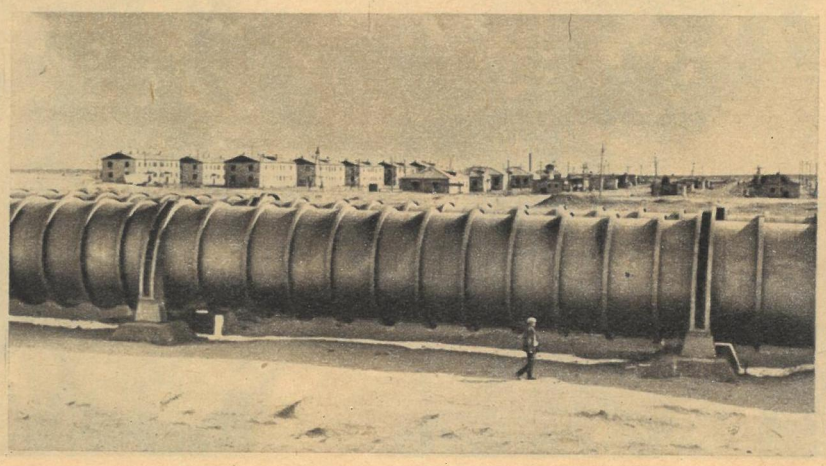
Für die Arbeiter der Pumpstation Chamsa wird eine moderne Wohnsiedlung errichtet.

Sowjetunion

Kanal durch die Kysylkum

Im Amu-Darja „entspringt" der Kanal „XXIII. Parteitag der KPdSU", der über zweihundert Kilometer durch die Wüste Kysylkum führt. Er bewässert die Felder, Gärten und Weinberge der Oase von Buchara. Der Kanal spendet Fruchtbarkeit für rund 24 000 Hektar ehemals von der Sonne ausgedörrten Bodens, so daß darauf Baumwolle gedeihen kann. Die Bauern der Usbekischen Sozialistischen Sowjetrepublik ernten auf diesen Flächen jährlich über hunderttausend Tonnen des weißen Goldes. In rund einhundert Kraftwerken treibt das Wasser Turbinen zur Energieerzeugung an. Um einen Höhenunterschied von fünfzig Metern zu überwinden, arbeitet in dem künstlichen Fluß die leistungsstarke Pumpstation Chamsa (Foto oben). In riesigen Rohren klettert das Wasser bergauf. Nach 120 Kilometern Wanderung muß es in einer weiteren Pumpstation noch einmal eine ähnliche Steigung überwinden.

Bildbericht: APN



rundschau

Ein Kilogramm Aluminiumfluorid je Tonne Aluminium einzusparen und den Stromverbrauch zu senken, haben sich die Komplexbrigaden des VEB Chemiewerk „Albert Zimmermann" in Lauta zu Ehren des VII. Parteitages vorgenommen. Damit kommen der Volkswirtschaft jährlich 11 500 Tonnen Aluminiumfluorid zugute. Das ist ein Wert von insgesamt 36 000 MDN.

Fotos: Zentralbild, Martinek jun. (1), BTA (1)

Eine Gruppe des von Lord Bertrand Russell ins Leben gerufenen Internationalen Gerichtshofes zur Untersuchung der Kriegsverbrechen in Vietnam besichtigt die Hang-Thao-Straße im Zentrum Nam Dinhs. Allein in dieser Straße der von amerikanischen Bomben verwüsteten Stadt wurden 240 Wohnhäuser zerstört. 49 Menschen kamen ums Leben, 135 wurden verwundet.

Fast alle Straßen von Tyniste Nad in Ostböhmen standen Anfang Februar unter Wasser, als die Orlice durch rasche Schneeschmelze in den Krkonose-Bergen starkes Hochwasser führte.

▽

△

Gustav und Gusti heißt das einzige zuchtfähige Paar grüner Meerkatzen, das es in unserer Republik gibt. Aus Vietnam kommend, haben die Schmalnasenaffen ihre Behausung zur Zeit in Magdeburgs moderner Zoohandlung „terra et aqua" gefunden.

Mit leistungsfähigen, siebzehn Tonnen schweren Grabenfräsen arbeitet der VEB Meliorationsbau Schwerin. Innerhalb eines Jahres gelang es dem Betrieb, im Bereich des VEG in Wittenburg 200 Hektar wertvollen Ackerlandes unter Kontrolle zu bringen. Das Gut rechnet auf diesen Flächen mit einer Ertragssteigerung von acht Dezitonnen Getreide je Hektar.

Den Nehru-Preis, die höchste Auszeichnung des alljährlich in Neu-Delhi veranstalteten internationalen Wettbewerbs für Kinderzeichnungen, erhielt die vierzehnjährige ungarische Schülerin Agi Luzsicza. Mit acht Jahren schickte sie zum ersten Mal ihre Arbeiten in die indische Hauptstadt.

▽

◁ Aus der Frühjahrskollektion des Modezentrums Sofia stammt dieses einfarbige ärmellose Wollkleid mit halsfernem Kragen. Die Blenden des Mantels wurden aus dem Stoff des Kleides gearbeitet.

Vor dem spanischen Konsulat in Amsterdam demonstrierten einheimische Studenten und spanische Arbeiter. Sie solidarisierten sich mit den Streiks spanischer Studenten gegen die Unterdrückung jeder demokratischen Bewegung an ihren Hochschulen und mit dem Kampf der Arbeiter um politische Mitbestimmung und höhere Löhne.

ÜBERS N ZUM Q

„Mary has a little lamb", der Anfang dieses englischen Kinderliedes waren die ersten Worte, die je auf einem Tonträger aufgezeichnet wurden. Das Prinzip war relativ einfach: Eine an einer Membrane angelötete Nadel schwang im Rhythmus der Frequenzen auf und nieder. Qualitätsprobleme gab es dabei nicht. Die Sensation war ohnehin perfekt. Heute, neunzig Jahre später, drükken die Nachfolger Edisons andere Sorgen. Der „alte" Plattenspieler, der Urenkel des Phonographen, bereitet seinen Vätern auch im Zeitalter der Weltraumforschung noch manches Kopfzerbrechen.

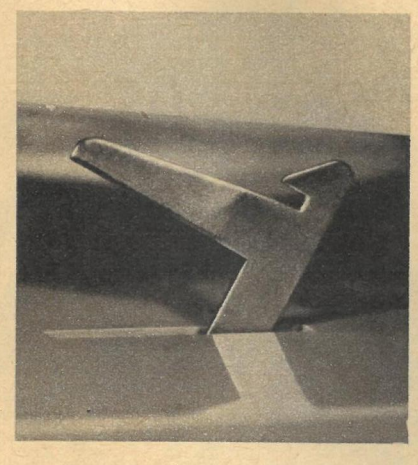
Wer wüßte das besser als die Funkwerker in Zittau? Vor knapp drei Jahren lag der VEB Ziphona „am Boden". Ausfälle noch in der Fertigung. Häufige Reklamationen. Intercontrol und DAMW gaben sich die Klinke in die Hand. Der Handel hatte kein Vertrauen mehr, die Produktion wurde nicht ausgelastet und schließlich ganz gestoppt. Verantwortliche Kader gaben vor, daß die Zeit der Schallplatte eben abgelaufen und das Tonband im Kommen sei. Doch das schien nur so. Fakt war, daß das Funkwerk mit der allgemeinen konstruktiven und technologischen Entwicklung nicht mitgehalten hatte – und als man in hysterischer Bedrängnis in einem „großen Schritt nach vorn" sämtliche Typen mit einem Schlag ablösen wollte, fiel man erst recht auf die Nase.

In diese betrübliche betriebliche Situation kam ein „offener Brief" des DAMW geflattert. Darin wandte sich die Prüfdienststelle für Elektronik an die gesamte Belegschaft und rief zu entschlossenem Handeln auf. Alle Gütezeichen waren bereits entzogen, weitere Sanktionen wurden angekündigt. Das war im Dezember 1964.

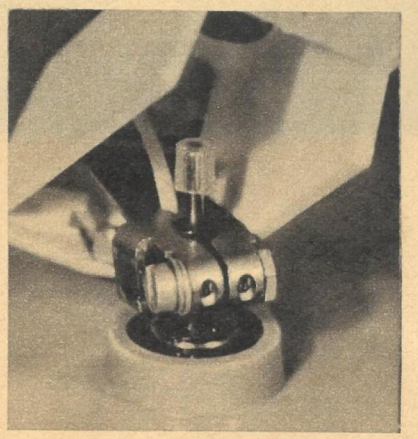
In gründlicher Analyse wurden die wichtigsten Ursachen ermittelt: Unklare Perspektive, deshalb ein kunterbuntes Sortiment, und die betriebsfremde Entwicklungsstelle saß 260 Kilometer entfernt in Berlin. Eine Trennung durch Ozeane hätte nicht hinderlicher sein können. Und das schlimmste – auch das Vertrauen der Belegschaft in die eigene Kraft war erschüttert, in Tausenden von „Wartestunden". Wie konnte geholfen werden – und schnell?

Mußte „Ziphona" alle Typen von der unteren bis zur oberen Preisklasse selbst produzieren? Und werden nicht in der ČSSR die schwierigen Plattenwechsler gefertigt? Warum also doppelt entwikkeln? Aber auch das bereinigte Sortiment war noch zu teuer. Fast jedes Gerät wurde mit Verlust verkauft. Von einem Beitrag zum Nationaleinkommen ganz zu schweigen. Type P 15 wurde überarbeitet, um zu einer Type P 15 N zu kommen. „N" wie Neue Ökonomie. Dabei zeigte es sich, daß viele Maßnahmen zur konstruktiven „Entfeinerung" unmittelbar zu höherer Qualität führten. „Einfacher" produziert sich's besser. Mit diesen Aufgaben reifte die inzwischen eingerichtete betriebliche Entwicklungsstelle so weit, daß sie bald ihre erste eigene Neuentwicklung „vorspielen" konnte: den Wiedergabekoffer P 20/78 KW, ab Januar 1967 in Serie und in unseren Geschäften.

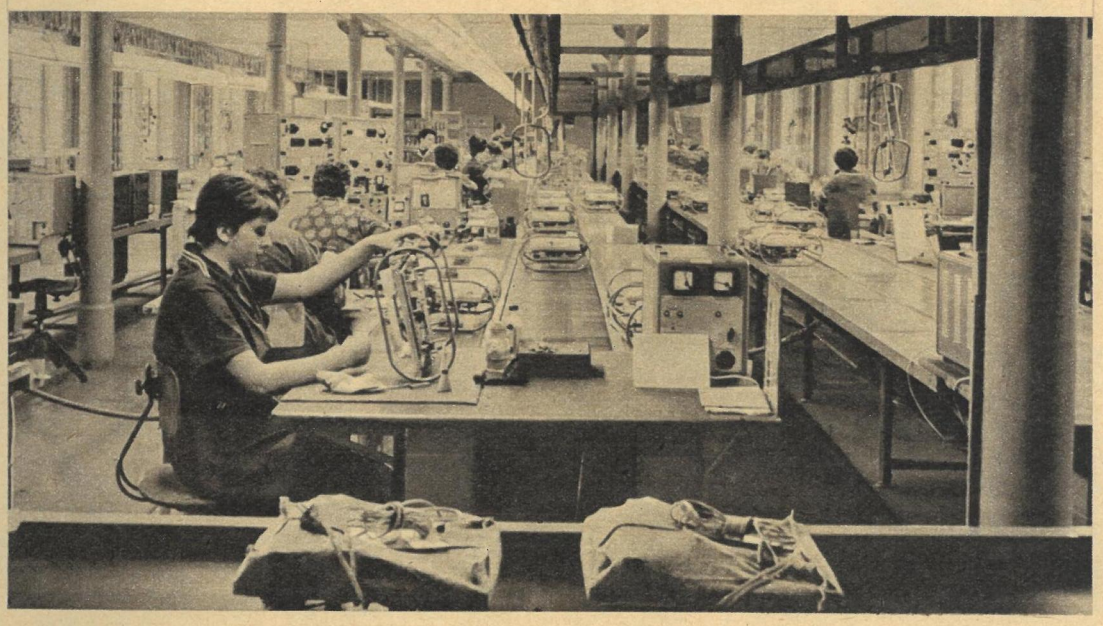
Doch all diese Maßnahmen stießen sich bald in zu engen Räumen. Anbauen? Einen neuen Betrieb? – Kein Platz! Keine Investmittel! Deshalb galt es, auf

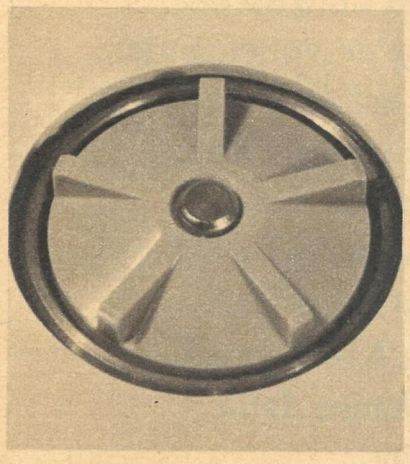


Neue Verriegelungshebel, neue Tonarmlagerung (Mitte), neues Zentrierstück (unten), neue, neue ... Kleinigkeiten nur, die manches Kopfzerbrechen bereiteten, aber Mark um Mark und Pfennig um Pfennig die Selbstkosten unter den Verkaufspreis brachten.



Gewiß wird nicht jede weitere Selbstkostensenkung sogleich eine Preissenkung nach sich ziehen, denn zuerst einmal müssen die Rationalisierungskredite zurückgezahlt und die jahrelangen Schulden gegenüber dem Staat beglichen werden.





Jede Verbesserung der Konstruktion und Technologie zahlt sich aber auch für den Käufer unmittelbar aus: in höherer Qualität der Wiedergabe, höherer Funktionssicherheit, längerer Lebensdauer. Der „offene Brief" des DAMW hat sich gelohnt.

den vorhandenen Flächen die Fertigung streng nach dem technologischen Fluß zu ordnen, um vor allem die vielen Hin- und Hertransporte, die ewige Quelle von Schäden und Verlusten, auszuschalten. Dazu mußte freilich der Betrieb vom Kopf auf den Fuß gestellt werden; und das bei laufender Produktion.

Von der Montage im Obergeschoß über die Chassismontage im ersten Stock zur Koffermontage, Ausgangskontrolle und Auslieferung im Erdgeschoß gleiten jetzt die Bauteile und fertigen Geräte durch eigene Schwerkraft. Jede Abteilung hat ihr Bereitstellungslager auf gleichem Flur. Die Arbeiterinnen sitzen an modernen Bändern in hellen Räumen (Bild oben). An jedem Arbeitsplatz prangen gedruckte Arbeitsanweisungen. Die Reorganisation der Montageabteilungen war nur der erste Schritt im Rahmen des langfristigen Rationalisierungsprogramms. Durch die allgemeine Gesundung des Betriebes wurde gleichzeitig die Voraussetzung geschaffen, bis 1970 wesentliche Investitionen vorzusehen, wodurch die weitere Steigerung der Produktion und Verbesserung der Arbeitsbedingungen ermöglicht werden sollen. Es geht also zügig und planmäßig voran. Die Brigaden „X. Jahrestag" und „Peter Göring" in der Montage (um nur zwei zu nennen) sind von ihrer neuen Arbeitsumwelt begeistert. Sie waren von der Leitung von allen Veränderungen rechtzeitig in Kenntnis gesetzt und in Qualifizierungslehrgängen auf die jeweilige Gerätetype vorbereitet worden. „Heute kennen wir unser Produktionsprogramm – und kaum noch Wartezeiten", freut sich Regina Jakob. Ihre Brigade konnte die Fehlerziffer um ein Drittel senken. Der TKO-Leiter wartet mit konkreten Zahlen auf: Allein durch eine neue Schaltmechanik ging der Anteil der Ausschaltfehler an den Gesamtfehlern von 21 auf 2,5 Prozent zurück, und durch Veränderung eines Klemmstückes am Tonarm verringerte sich der Anteil des Hauptfehlers von 27 auf blanke 0 Prozent. Der Fehlerprozentsatz bei Wiedergabekoffern sank im Zeitraum Januar bis August 1965 von 51 auf 5 Prozent.

Der Wonnemonat Mai 1966 bestätigte als „Monat der hohen Qualität", daß die Liebe der Belegschaft zu Fräulein Güte nicht nur ein Strohfeuer war, und gab Mut und Anlaß, Antrag auf Gütezeichen Q zu stellen. Der Gutachterausschuß des DAMW prüfte nochmals gründlich, bis zum Jahresende Prüfdienststellenleiter Richter die begehrte Urkunde überreichen konnte – allerdings mit der Auflage, die Formgestaltung der Geräte noch zu verbessern. Früher wußte man in Zittau selbst nicht, wohin der Plattenteller rollen sollte. Nun wird „Ziphona" als Leitbetrieb der Erzeugnisgruppe auf einer Phonokonferenz ein Forderungsprogramm vorlegen. Ein schöner Erfolg kollektiven Wirkens einer ganzen Belegschaft.

Übrigens hatte der VEB Funkwerk Zittau, das ewige Sorgenkind, am 12. Dezember 1966 als erster Betrieb der VVB seinen Plan in allen Teilen erfüllt. Hohe Qualität kommt eben selten allein ...

Dipl. oec. R. Eckelt

Fotos: E. Buschmann

DAS PERSÖNLICHE ANLIEGEN

Die beiden Genossen kennen sich seit langem, und sie wissen, was sie voneinander zu halten haben. Sie begegnen sich öfter in Plauen. Werner Schweigler, Erster Sekretär der Kreisleitung, bekannt dafür, kein Schreibtischmensch zu sein, kam zu einem Arbeitsnachmittag in das Atelier von Rolf Andiel. Wer ist dieser Maler? Was ist er für ein Genosse, mit dem sich der Sekretär beraten will?

„Ich zeig' euch erst was von meinen Arbeiten; es redet sich dann besser." Rolf Andiel läßt sich nicht erst bitten. Umständlichkeiten liegen ihm nicht, er ist für das Direkte. Skizzenmappen, Aquarelle, grafische Blätter, Ölbilder breiten sich dem Betrachter wie offene Karten. Unterschiedlich ist die Thematik, nichts ist extra ausgesucht. Gutes liegt neben weniger Gelungenem, bereits Anerkanntes neben solchem, das sich erst behaupten muß. Der Maler zeigt sich durch seine Bilder. Durch sie muß sich erweisen, wer er ist und was in ihm steckt. Von lichtdurchfluteten Aquarellen leuchtet die vogtländische Landschaft. In herbem Strich klagt das Porträt eines alten Waldarbeiters ein ganzes Zeitalter an. Das „Selbstbildnis in sowjetischer Kriegsgefangenschaft", ein Ölbild, das er als Diplomarbeit vorlegte, fesselt durch seine inhaltliche Verdichtung. Und auf der Staffelei das noch unvollendete Selbstbildnis für die VI. Deutsche Kunstausstellung.

„Das Bild ist für mich eine Rechenschaftslegung nach fast zehn Jahren Arbeit. So eine Aufgabe zwingt, tiefer in sich einzudringen, als man das sonst tut. Man muß aus seiner Weste 'rauskönnen, sich selbst betrachten, unbarmherzig. Ein Künstler ist ja nichts Besonderes, er hat Aufgaben wie alle anderen, und er lebt nicht im luftleeren Raum. Ich bin in der glücklichen Lage, völlig frei zu sein. Mein persönliches Anliegen als Maler deckt sich mit den Zielen der Gesellschaft. Ich stehe nicht als Betrachter am Rande. Ich stehe mittendrin! Ich bin Beteiligter. Denn ein Künstler, der sich nicht auf das Leben orientiert, entzieht sich selbst den Boden für sein Schaffen. Ich möchte mit diesem Bild eine am Leben überprüfbare Aussage machen, etwas Allgemeingültiges über den Künstler in unserer Gesellschaft sagen."

Er ist ein Streiter und in seinem Schaffen sich selbst der härteste Kritiker. Er ist impulsiv, manchmal hart und grob, geht es um Prinzipielles. Er ist nachdenklich, zurückhaltend und fragend, wenn über Details gesprochen wird. Er hält sich für einen langsamen Arbeiter, und festgelegte Abgabetermine bringen ihm Alpträume. Er hilft Kollegen und Freunden, wo er nur kann, meist ohne Rücksicht auf eigene Verluste. Wo Rolf Andiel auftaucht, kommt Schwung in die Reihen. Manche haben es schon darauf angelegt, sich bequem zu setzen und auf ihn zu warten: Andiel hat Ahnung, Andiel macht das schon, Andiel kann sich durchsetzen und riskiert auch was. Es liegt in diesem Sich-auf-ihn-Verlassenkönnen ein gut Teil

Bitte blättern Sie um

DAS PERSÖNLICHE ANLIEGEN

„Mutter und Kind“, Rohrfederzeichnung, 1966

Fortsetzung von Seite 7

Anerkennung, dicht daneben wohl aber auch das Ausnutzen dieser Bereitschaft. So bleibt ihm oft nicht genügend Zeit zum Malen, aber er muß mit seiner Familie davon leben. Und manchmal sagt auch seine Frau zu ihm: „Du, wir sind verheiratet. Die Kinder wollen dich auch wieder mal sehen.“ Vater, der so lustig sein kann und auch mit anderen gern ein Späßchen macht, spricht gern über seine Kinder und über die Jugend von heute, und viele seiner Bilder zeigen junge Menschen.

Andiel leidet nicht an Kontaktarmut. Im Gegenteil, er nutzt jede sich bietende Gelegenheit, über seine Arbeiten zu streiten. Als er 1961 den Auftrag erhielt, für die neue Oberschule in Jokeda ein Wandbild zu malen, war ihm das Thema „Polytechnischer Unterricht in der Landwirtschaft“ gestellt worden. Seine gedankliche Konzeption und seine Bildidee erläuterte er in einer Einwohnerversammlung. Es stellte sich jedoch heraus, daß der Talsperrenbau im benachbarten Pöhl den Einwohnern als Thema weit interessanter und reizvoller erschien und ihnen ein lebendiges Heimatgefühl vermitteln würde. In enger Zusammenarbeit mit dem Auftraggeber formulierte der Künstler die Aufgabe neu und begann an Ort und Stelle zu arbeiten. Die Einwohner von Jokeda bestimmten also mit, welche Idee in ihrer Schule als Wandbild ausgeführt wurde: Eine glückliche Jugend arbeitet für ihr Vaterland. So versteht Rolf Andiel die gesellschaftliche Kontrolle für ein Auftragwerk: als ein gegenseitiges Einflußnehmen und als ein Voneinander-Lernen.

„Ich suche den Kontakt und kann das auch mit gutem Gewissen von meinen Kollegen hier behaupten. Wir wollen den Gedankenaustausch mit vielen. Aber wir stellen nichts zur Diskussion, um es dann nach Wunsch abzuändern. Wir haben unseren Standpunkt und unser spezifisch Fachliches zu verteidigen. Ich nehme jeden Menschen ernst. Ich kontrolliere seine Gedanken. Ich provoziere ihn, seine wahren Gefühle auszupacken. Natürlich ist nicht jeder visuell begabt. Das erwarte ich auch nicht. Aber ich verlange von jedem ein Gefühl dem Leben gegenüber, eine Meinung. Wir müssen auch die noch weniger Kunstverständigen beachten, wir müssen der schöpferisch-künstlerischen Bildung mehr Aufmerksamkeit schenken. Es nützt nichts, wenn das Gehirn groß ist und das Herz ein Rudiment bleibt. Der Mensch wäre nur eine halbe Portion. Wir streben doch aber nach der Erfüllung der Marxschen These, wonach es im Kommunismus keine Maler gibt, sondern höchstens noch Menschen, die unter anderem auch malen.“

Die gesellschaftliche Wirksamkeit des Genossen und Malers Rolf Andiel wird schon annähernd deutlich, beläßt man es bei der bloßen Aufzählung seiner offiziellen Verbindungen: Die Zusammenarbeit mit der Volksarmee im Grenzkreis Plauen, seine Tätigkeit mit dem Mal- und Zeichenzirkel, sein Freundschaftsvertrag mit dem VEB Plamag und nicht zuletzt sein Wirken im Verband Bildender Künstler.

Rolf Andiel nennt die Kollegen, die er als Mitglied des Bezirksvorstandes des Verbandes betreut, scherzhaft „seine Schäfchen“. Und obwohl Plauen von „oben“ gelobt wird, ist er unzufrieden. „Wir scheuen uns wahrhaftig nicht, gesellschaftliche Arbeit zu leisten. Wir sind doch nichts anderes als Funktionäre. Wir wollen mit unseren Mitteln für die Gesellschaft funktionieren. Aber wie oft wird uns das schwer gemacht. Von unserem Dutzend Hanseln im Kreis spürt man viel zuwenig. Es gibt von den staatlichen Leitungen keine Überlegungen, wie man viele Menschen für die Kunst interessieren kann. Das Programm unserer Partei fordert das aber immer wieder. Ich glaube, es ist manchmal die persönliche Unsicherheit der Verantwortlichen, die ängstliche Vorsicht, man könnte ja etwas falsch machen.“ Er behauptet nicht, daß es im Verband keine Probleme gibt, daß immer alles klar ist und alle zufrieden sind. Aber gerade weil er auch für sich und seine Verbandskollegen neue Impulse erwartet, hofft er auf viel engeren Kontakt mit den Hauptamtlichen.

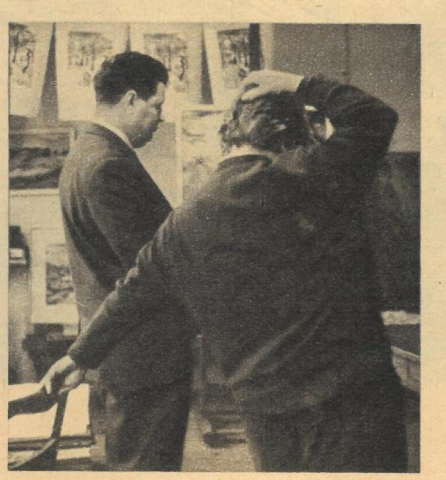
Werner Schweigler, der Erste Sekretär, ist auch hauptamtlich, und er fühlt sich von dieser Erwartung des Künstlers mit angesprochen. „Du hast völlig recht, Rolf. Wir müssen näher zusammenrükken, den persönlichen Kontakt mehr pflegen. Jeder Künstler soll doch spüren, daß er gebraucht wird. Wir werden uns auch Gedanken machen, wie wir vielen Menschen euer Schaffen regelmäßig zeigen können. Wenn ich mir überlege, daß von dir drei Bilder auf der V. Deutschen Kunstausstellung gezeigt worden sind und Plauen diese Bilder nicht kennt, da haben wir zuwenig für unser Ansehen getan. Das gehört doch mit zur gesellschaftlichen Anerkennung der Künstler.“

Als sich die beiden verabschieden, frotzelt der Maler: „Nun scher dich 'raus, ich muß arbeiten!“ Der Sekretär steht ihm nicht nach: „Na, dann laß dich ja nirgends blicken, bevor dein neues Bild fertig ist. – Aber komm mal bei mir vorbei, wenn es soweit ist!“

Günter Junggebauer

„Schreibender Soldat“ (Ausschnitt) Kaltnadelradierung, 1962

„Doris“, Rohrfederzeichnung, 1966



Fotos: Paul Friedemann

„Zimmerlautstärke" in der Natur?

Noch wenige Wochen, dann zieht es uns an freien Sonnabenden, Sonn- und Feiertagen und im Urlaub hinaus ins Grüne. Damit wird aber auch das Problem „Zimmerlautstärke" in der Natur wieder spruchreif, das unser **Leser W. Martin, Waldheim,** heute zur Diskussion stellt. Vielleicht können wir es schon jetzt gemeinsam lösen, um nicht etwa dann, wenn wir uns erholen möchten, miteinander in Streit zu geraten. Herr Martin eröffnet diese Diskussion mit der Schilderung seiner Erlebnisse an einem langen Wochenende des Sommers 1966:

Der Überschallsonnabend

„Da wir keinen Garten haben, hieß das Ausflugsziel ‚Kriebethalsperre'. Auf der Hinfahrt wurde uns vom Busfahrer (VEB Kraftverkehr) in Überschall zugetwistet ‚Schau lieber weg'. Ein Fahrgast tat es dann auch und schaute in einen Perfolbeutel. Offensichtlich war ihm nicht gut. Beim anschließenden Fußmarsch begleiteten uns die ‚Sioux- und Dacota-Foxtrott-Indianer' – ebenfalls in Überschall. Die Motorbootfahrt nach Lauenhain konnten wir ausnahmsweise ohne Kofferradio erleben. Auch das Mittagessen wurde bei dezenten Walzermelodien gut überstanden, so daß wir die Sternchen-Begleitung mit dem ‚Goldenen Mond' und ‚Jeden Tag geschehen tausend Wunder' auf der Rückfahrt ertragen konnten. Vor dem HO-Restaurant Kriebstein empfing man uns wieder mit Überschall, der dem umfangreichen Aufgebot im Wettbewerb der Koffer-Auto-Super-Besitzer entstammte. Trotz Kaffeedurst nahmen wir von dieser Unterhaltung Abstand und wanderten, diesmal ohne musikalische Untermalung, zurück. Eine Gruppe junger Leute an der Bushaltestelle ließ uns nur noch den Schlager ‚Das ist halb so schlimm' mithören, um dann mit Feuerstuhl-Überschall davonzudonnern. Wir fragten uns: Ist es wirklich halb so schlimm, oder sollte man darüber einmal nachdenken? Die Natur ist eine der wichtigsten Erholungsmöglichkeiten für den Werktätigen. Die Zahl der Bürger, welche die Naherholungsziele aufsuchen, steigt ständig. Leider auch die Zahl der rücksichtslosen Kofferradiobesitzer. Was können wir tun, um eine für alle tragbare Lösung zu finden?"

zb Heft 52/1966

Mieter mit Kindern unerwünscht

Als **Herr Kurt Goldbach (63) aus Dresden** diesen Artikel in unserem letzten Heft des Jahres 1966 las, erinnerte er sich an seine Kindheit und daran, wie schwer es seine Eltern während der Wilhelminischen Zeit hatten, Wohnraum für sich und ihre sieben Kinder zu finden:

„Vater war oft gezwungen, den Hauswirten weniger Kinder anzugeben, als wir wirklich waren, nur um erst einmal Unterkunft für uns alle zu finden. Wir hatten meist nur für kurze Zeit eine Wohnung. Sobald der Hauswirt feststellte, daß wir mehr Kinder waren, als Vater beim Einzug in die Wohnung angegeben hatte, da gab es erst einmal unangenehme Auseinandersetzungen mit dem Vermieter, und dann mußten wir wieder ausziehen. Keine Behörde hat das unterbunden. Der Hauswirt konnte alles so machen und verlangen, wie es ihm paßte. Und solche Hauspaschas haben in Westdeutschland auch heute noch freies Spiel."

zb Heft 2/1967

Italienische Gäste

„Sehr nett von Dir, daß Du im zweiten Januarheft so ausführlich über den großen und scharmanten Künstler Mario del Monaco berichtet hast. Am 7. Januar 1967 stellten sich die italienischen Gäste vom Teatro la Fenice aus Venedig erstmalig dem Berliner Publikum vor. Falls Du, liebe Zeit im Bild, einige Schnappschüsse von den italienischen Künstlern erhalten kannst, wäre es sehr schön, wenn Du Deinen Lesern etwas davon zeigen würdest.

Sigrid Schmidt, Berlin-Pankow."

Bitte sehr! Zufrieden?

Gastspiel des Teatro la Fenice in der Komischen Oper Berlin. Eine Szene aus der Oper „La Traviata" von Giuseppe Verdi. Anna Moffo (Violetta), Aldo Bottion (Alfredo) und rechts Mario Zansani (Vater).

Am Wettbewerb um den besten Amateurfilm der 9. Arbeiterfestspiele im Bezirk Dresden wollen sich die Mitglieder des Filmzirkels der Gemeinde Neukirch (Lausitz) beteiligen. Hier beim Drehen eines 16-mm-Films über die vielfältige Kulturarbeit im Ort.

zb Heft 3/1967

Keine Zeit für Unbegabte?

Eigentlich hatten wir diesen Platz für die Antwort der im Zentralhaus für Kulturarbeit in Leipzig arbeitenden verantwortlichen Kollegen auf die in unserer Leserdiskussion aufgetauchten Probleme der „Unbegabten" vorgesehen. Leider lag der von uns und sicher auch von Ihnen, liebe Leser, mit Spannung erwartete Brief aus Leipzig bei Redaktionsschluß für das Heft 9 noch nicht vor. Lassen wir also vorerst noch einmal zwei unserer Leserinnen zu Wort kommen:

„‚Es bildet ein Talent sich in der Stille . . .

und ein Charakter in dem Strom der Zeit', sagte Goethe. Daran mußte ich denken, als ich diesen Beitrag las. Es ist natürlich richtig, daß höchste Anforderungen gestellt werden. Doch zum Heranziehen neuer Kräfte, ob im dramatischen Zirkel, in einem Chor oder einem Kollektiv schreibender Arbeiter, gehört Geduld. Eine Weiterentwicklung gibt es aber nur, wenn neue Kräfte hinzukommen. Immer wird es Veränderungen geben. Hochtalentierte Kräfte sehen schließlich ihren Beruf darin; sie scheiden aus. Andere werden älter. Da sollte man den Neuen nicht mit der Bremse, dem Pauschalurteil ‚unbegabt', kommen. Das Wort unbegabt gehört nicht mehr in unsere Zeit. Für irgend etwas ist jeder Mensch begabt, und unsere Kulturrevolution zeichnet sich ja dadurch aus, daß sie allen Bürgern die Möglichkeit gibt, selbst künstlerisch tätig zu sein. Abkapselungen, Elitetheorien und anderer Unfug müssen bekämpft werden.

Gudrun Draheim, Greiz."

Prämie für schreibende Arbeiter

„Ich gehöre zum Zirkel schreibender Arbeiter der Deutschen Post, Schwerin. Unser Zirkel zählt sechs Mitglieder: drei Postangestellte, und die übrigen, zu denen auch ich gehöre, sind aus anderen Betrieben. Wir sind alles ältere Menschen. Es ist schade, daß die Jugend so wenig Interesse hat, sich im Ausdruck, in der Rechtschreibung und auch literarisch weiterzubilden. Unser Leiter, Kollege Bahr, gibt sich große Mühe, daß wir mit unseren Arbeiten an die Öffentlichkeit kommen. Da viele unserer Arbeiten in einigen Zeitungen veröffentlicht wurden, erhielt unser Zirkel neulich vom Rat der Stadt für die Kollektivarbeit eine Geldprämie von 50 Mark, und jedes Mitglied bekam eine Buchprämie. Das spornt an. Bei uns ist alles im Zirkel vertreten, von der Raumpflegerin bis zum Sachbearbeiter. Unser bester Porträtschreiber ist die Raumpflegerin Maria Memmert. ‚Keine Zeit für Unbegabte' gibt es bei uns nicht. Wir diskutieren und kritisieren alle.

Irmgard Schäfer, Schwerin."

Fotos: Zentralbild, Wolfgang Schmidt, Hartha (1)

DIE RESERVE

„Bonn muß seine Kräfte erneuern, indem die westdeutsche Politik jetzt auf ihre unverbrauchte Reserve zurückgreift: die SPD." So las man's im November 1966 in Springers „Welt". Und wahrhaftig, das Signal wechselte auf Grün. Die Reservisten Brandt, Wehner, Schiller, Wischnewski usw. rückten ein. In die Regierung des Altnazis Kiesinger und des Wehrmachtsschulungsoffiziers Strauß.

So etwas Ähnliches hat es doch schon einmal gegeben. Reichlich fünfzig Jahre zuvor. Damals, als Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1914 den Befehl schmetterte: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!" Dann tobte, mehr als vier Jahre, der erste Weltkrieg.

Zugegeben, wir schreiben das Jahr 1967. Und – es wird noch nicht geschossen. Aber die Brandt und Wehner sitzen nicht in der Regierung Kiesinger-Strauß, um über eine Konföderation der zwei deutschen Staaten, über ein friedliches Neben- und Miteinander mit der DDR zu verhandeln. Nein! Sie sollen helfen, den sozialistischen Nachbarstaat zu liquidieren. Die Brandt, Wehner & Co. tun dazu, was sie können. Jeder auf seine Weise.

Brandt hatte den Kritikern des Berliner Passierscheinabkommens vor Jahr und Tag noch zugerufen: „Wir müssen heraus aus den Schützengräben des kalten Krieges!" Jetzt im westdeutschen Fernsehen befragt, wie er es als Außenminister mit der Sprachregelung gegenüber der DDR halten werde: „Da muß ich mich erst mal erkundigen..." Bei wem? CDU-Geschäftsführer Dufhues verriet es im CDU-Pressedienst: „Kurt-Georg Kiesinger ist Bundeskanzler, und er bestimmt die Richtlinien der Politik."

Brandt hat sich zu fügen. Und er fügt sich gern. Auf der NATO-Tagung in Paris forderte er, wie sein Herr und Meister Kiesinger, die westdeutsche „Mitbeteiligung an der Atommacht". Das also ist der „Weisheit" letzter Schluß, daß Bonn die Bombe haben muß! An anderer Stelle erklärte er, wie einst Adenauer: „Die Bundesrepublik ist allein befugt,

Bitte weiter auf Seite 20

„So groß ist der Unterschied nicht mehr
zwischen CDU-Schafen und SPD-Böcken, nachdem sich die beiden
Parteien täglich die Wahlparolen stehlen,
von der Sicherheit bis zur blauen Luft, vom sauberen Wasser
über die saubere Leinewand bis zur multilateralen Atommacht
und – natürlich Wiedervereinigung und Heimkehr hinter Oder und Neiße."
„Mehr als 21 000 Kilometer im Schlaf- und Speisewagen
liegen hinter Willy Brandt,
wenn am 19. September 1965 die Wähler zur Urne schreiten.
Im Packwagen des Sonderzuges bearbeitet ein Stab junger Dichter und
Beamter das Rohmaterial der 550 Reden, die Brandt halten muß.
Sie sind jedermann auf den Leib geschneidert: Bürgern und Bauern,
Arbeitern und Soldaten, Hausfrauen und Studenten."

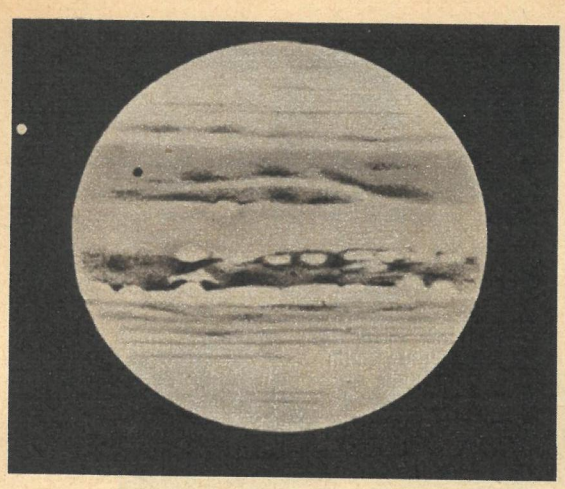
Die Hamburger Illustrierte „Stern" Heft 34 und 38/1965

Willy Brandt leistet den Eid auf das durch die Notstandsverordnungen der Bunkergemeinschaft durchlöcherte Grundgesetz, obwohl sich überall ein Sturm des Protestes gegen den Verrat erhob (unten).

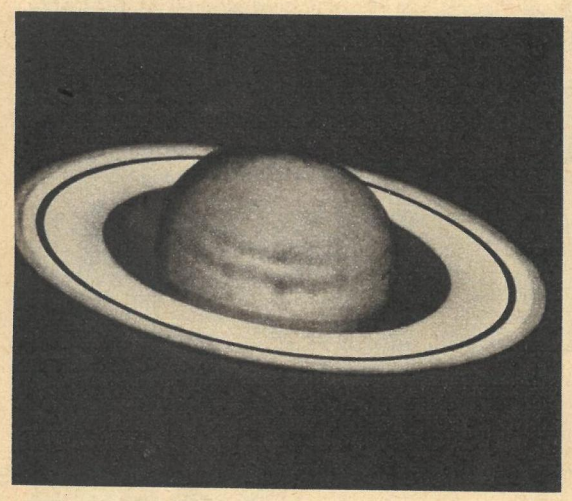
„Die SPD besitzt im Kabinett Kiesinger
auch nicht einen Zipfel von Macht. Was sie besitzt,
sind die Himmelfahrtskommandos Außenministerium und
Deutschlandministerium, Entwicklungsministerium
und Wirtschaftsministerium. Brandt und Wehner sollen die
bundesrepublikanische Isolierung durchbrechen,
aber der Schlüssel dazu, die Anerkennung der DDR,
ist ihnen vorenthalten. Wischnewski soll die Hallstein-
Doktrin in der dritten Welt aufrechterhalten,
aber das Geld dazu ist nicht mehr da. Schiller soll die
Wirtschaftsschrumpfung verhindern, während Strauß
sie mit Steuererhöhungen vorantreibt. Das alles
sind Aufgaben, die den Minister, dem sie gestellt sind,
zum Prügelknaben prädestinieren.
Der Witz ist, daß die SPD sie sich selbst ausgesucht hat."

Sebastian Haffner Mitte Dezember 1966 im Hamburger „Stern"

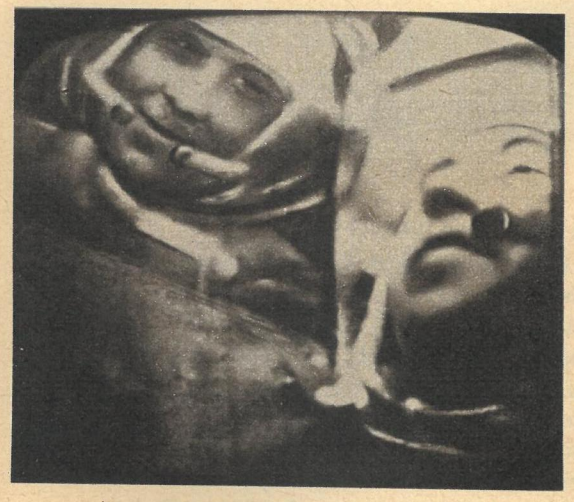
RAUMFAHRTTRIEBWERKE MIT ZUKUNFT



Jupiter – der Riese unter den Planeten unseres Sonnensystems.
Sein Äquatordurchmesser ist etwa 11mal größer als der der Erde und seine Masse mehr als doppelt so groß wie die aller anderen Planeten zusammen.
Was sich unter seiner dicht geschlossenen und mit Ammoniak und Methan angereicherten Wolkenhülle verbirgt, ist heute noch völlig unbekannt.

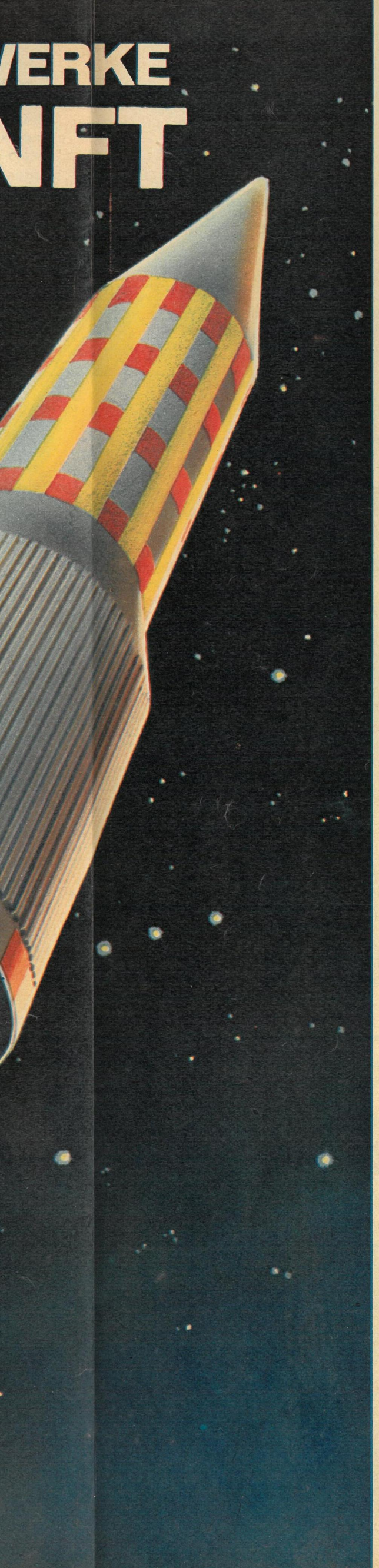


Der von einem flachen Ring aus Staub- und Trümmerteilchen umgebene Saturn ist schon fast doppelt so weit von der Sonne entfernt wie der Jupiter (9,5 AE, AE = Astronomische Einheit = mittlere Entfernung der Erde von der Sonne). Seine Beschaffenheit ist ebenfalls noch ungeklärt, wahrscheinlich aber der des Jupiters weitgehend ähnlich.



Der sowjetische 3-Mann-Raumflugkörper „Woschod-1" (oben: Komarow und Feoktistow) war das erste bemannte Raumfluggerät, das zur Erprobung mit neuartigen Hilfstriebwerken aus der Kategorie der „elektrischen Raumfahrtantriebe" zwecks Fluglageregelung ausgerüstet wurde. Dies ist ein erfolgreicher Weg nach oben, wenn man bedenkt, daß in den 50 Jahren Sowjetmacht seit 10 Jahren Raumfahrt betrieben wird.

WERKE
NFT



In den Entwicklungs- und Konstruktionsbüros der Raumfahrtforschungszentren wird nicht nur an Problemen und Aufgaben gearbeitet, die unmittelbar mit den Zielen der nächsten zwei, drei Jahre (bemannte Raumstation, Mondexpedition) zusammenhängen. Man beschäftigt sich darüber hinaus auch schon sehr intensiv mit Projekten, die in eine mehr oder weniger ferne Zukunft weisen. Dazu gehören vor allem Pläne, die auf den Vorstoß bemannter Raumflugkörper zu anderen Planeten ausgerichtet sind. Zweifellos wird deren wissenschaftliche Erkundung zu vielen aufschlußreichen, wichtigen und höchstwahrscheinlich sogar überraschenden Entdeckungen und Erkenntnissen führen, aus denen zahlreiche wertvolle Bereicherungen unseres wissenschaftlichen Erfahrungsschatzes hergeleitet werden können. Die direkte Beteiligung des Menschen an derartigen Unternehmen zeigt sich trotz aller großen Fortschritte der automatisierten Gerätetechnik dabei heute schon als unerläßliche Voraussetzung. Entgegen den meist recht unkomplizierten Darstellungen in einigen utopischen Romanen ist die Lösung der damit zusammenhängenden Probleme jedoch außerordentlich schwierig.

Ausgangspunkt aller Überlegungen sind die jeden irdischen Maßstab sprengenden Entfernungen zwischen der Erde und ihren Planetengeschwistern. Selbst für die beiden Nachbarplaneten der Erde, Venus und Mars, ergeben sich im günstigsten Fall noch immer Entfernungen von etwa 40 bzw. 55 Millionen Kilometern. Mit den heute verfügbaren Mitteln der Raumflugantriebstechnik (thermochemische Raketentriebwerke) kann aber der Flug zu anderen Planeten nur auf elliptischen Sonnenumlaufbahnen erfolgen, bei denen der Flugweg um das Vielfache größer wird als die minimale Linearentfernung zwischen Erde und Planet. Die zugehörigen reinen Hinflugzeiten liegen dann selbst bei Venus und Mars schon in der Größenordnung mehrerer Monate. Für Flüge zu den noch weiter entfernten Planeten (Jupiter, Saturn usw.) würden unter diesen Voraussetzungen Flugzeiten von mehreren Jahren bis zu einigen Jahrzehnten resultieren. Aber selbst wenn man zunächst bei Venus oder Mars als Expeditionsziel bleibt, läßt sich ohne weiteres einsehen, daß alle Erfordernisse, die mit einem monate- bis jahrelangen Raumaufenthalt vielköpfiger Besatzungen und der gesamten übrigen Expeditionsführung zusammenhängen, zu einem ganz enormen technischen Aufwand führen müssen. Legt man die bisher übliche Antriebstechnik (thermochemische Triebwerke) zugrunde, so müßten Planetenflugsysteme auf erdnahen Umlaufbahnen zusammengestellt werden (Rendezvoustechnik), die Massen von möglicherweise 300 t und mehr aufweisen („Woschod" - Raumschiffe, UdSSR: 5,3 t).

Man kann daher verstehen, daß die Raumfahrtspezialisten schon heute in intensiver Forschungsarbeit nach neuen Wegen suchen, um diesen immensen Massenaufwand für künftige Planetenexpeditionen so weit als möglich zu vermindern. Ansatzpunkt bietet dafür die Antriebstechnik. Zunächst wäre es schon außerordentlich vorteilhaft, wenn man Triebwerke verwenden könnte, die eine höhere Leistung aufweisen als die konventionellen thermochemischen Triebwerke. Deren Leistung wird in erster Linie durch eine praktisch und auch theoretisch nicht zu überschreitende Schranke in der Energieentwicklung beim Verbrennen der Treibstoffe begrenzt. Die bei der Verbrennungsaktion in der Brennkammer entstehenden Gasteilchen werden dadurch nur bis zu einer bestimmten Temperatur aufgeheizt und erhalten dann in der Ausströmdüse auch nur eine begrenzte Ausströmgeschwindigkeit. Selbst für höchstenergetische Treibstoffkombinationen ist dabei kaum mit höheren Ausströmgeschwindigkeiten als etwa 4500 m/s zu rechnen.

Nun lassen sich Gasteilchen aber auch noch auf anderen Wegen entsprechend stark aufheizen. Leitet man beispielsweise ein Gas (z. B. Wasserstoff) durch einen Hochtemperatur-Kernreaktor, so kann es Temperaturen von mehreren tausend Grad annehmen. Danach läßt es sich in einer an den Reaktorraum (Brennkammer) anschließenden Ausströmdüse auf Geschwindigkeiten bringen, die fast doppelt so hoch liegen wie bei thermochemischen Triebwerken. Auf diesem Wege erhält man also das Prinzip der „kernenergetisch beheizten" Raketentriebwerke oder kurz „Kernenergietriebwerke". Theoretisch ließe sich mit derartigen Antriebssystemen eine durchaus beachtliche Leistungssteigerung von Trägerraketen und Raumflugantrieben erreichen, die vor allem zu einer merklichen Verminderung des Treibstoffaufwandes und damit letzthin auch der Gesamtmasse für Raumflugexpeditionen führen könnte. In der Praxis ist man jedoch bisher noch nicht zu brauchbaren Einsatztypen von Kernenergietriebwerken gekommen. Einerseits bereiten verschiedene betriebstechnische Probleme der Brennkammer-Reaktoren zur Zeit noch einige Schwierigkeiten, zum anderen macht der gegenwärtig aus technologischen Gründen noch recht große Triebwerksmassenaufwand (Reaktorausrüstung und -füllsubstanz, Regeleinrichtungen, Strahlungsabschirmung usw.) einen beträchtlichen Teil des antriebsenergetischen Vorteils wieder zunichte.

Es wird daher wohl noch einige Jahre dauern, ehe die thermochemischen Triebwerke hier einen überlegenen Konkurrenten erhalten.

Ein anderer Weg auf der Suche nach neuen und vorteilhaften Antriebsverfahren führte die Raumflugtechniker zu den sogenannten „elektrischen Triebwerken". Bei ihnen handelt es sich nun nicht um unmittelbare Konkurrenten zu den thermochemischen Triebwerken; sie stellen vielmehr eine technisch völlig andere Richtung der Antriebserzeugung dar und bilden mit den daraus resultierenden Möglichkeiten eine äußerst zukunftsträchtige Ergänzung zu den bisherigen Antriebsmitteln. Es gibt verschiedene Typen von elektrischen Triebwerken. Allen gemeinsam ist jedoch das Prinzip, daß zunächst von einer Primärenergiequelle (z. B. Radioisotopenbatterie, Kernreaktor) Elektroenergie geliefert werden muß, die dann im weiteren in der eigentlichen Triebwerksanlage zur Aufheizung bzw. elektrischen oder elektromagnetischen Beschleunigung eines Arbeitsmediums (Treibstoff, Stützmasse) verwendet wird. Die beiden zuletzt genannten Verfahren machen dabei eine zwischengeschaltete Umwandlung der neutralen Atome des Treibstoffs in Ionen bzw. in ein Plasma notwendig, woraus sich dann die Spezialbezeichnungen „Ionen"- bzw. „Plasma"-Triebwerke erklären lassen. Ein entscheidender Nachteil der elektrischen Triebwerke liegt allerdings darin, daß sie nur einen sehr geringen Massendurchsatz zulassen. Damit bleiben die erzielbaren Schubkräfte viel zu gering, um einen Raumflugkörper von der Erdoberfläche fortzubringen. Diese Triebwerke können also nur in Raumflugkörpern eingesetzt werden, die sich schon unter Verwendung einer thermochemischen Startrakete in eine astronautische Ausgangsfreiflugbahn (z. B. Parkbahn in Erdnähe) begeben haben. Dann aber können sie ihren entscheidenden Vorzug voll zur Geltung bringen. Geringer Triebwerksverschleiß, niedriger Treibstoffdurchsatz und Dauerenergieerzeugung (Reaktor) würden nämlich die Voraussetzung für einen Dauerantrieb ergeben, der zwar nur geringe Beschleunigungen liefert, über Wochen und Monate hinweg aber schließlich doch außerordentlich hohe Geschwindigkeiten zu erreichen gestattet. Auf diesem Wege ließe sich dann auch eine wesentliche Verringerung der Flugzeiten bei Planetenexpeditionen erzielen.

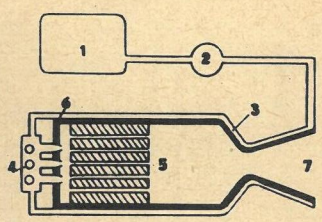


Abb. 1

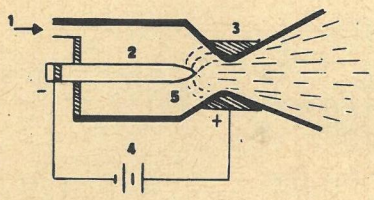


Abb. 2

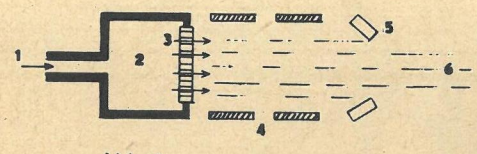


Abb. 3

Aufbauschemata verschiedener nichtthermochemischer Raumfahrttriebwerke, die zur Schuberzeugung für kurzzeitig hohe Beschleunigung (Kernenergietriebwerk s. Farbgrafik) bzw. Dauerantrieb (Lichtbogentriebwerk und Ionentriebwerk) zukünftig Verwendung finden sollen.
Links: Kernenergietriebwerk

1 = Behälter für Arbeitsmedium (Stützmasse), 2 = Förderpumpe, 3 = Kühlmantel von Brennkammer und Ausströmdüse, 4 = Einspritzsystem, 5 = Kernreaktor mit Strömungskanälen, 6 = abschirmende Brennkammer- und Düsenwandung, 7 = Ausströmdüse.

Mitte: Lichtbogentriebwerk (elektrothermisches Triebwerk)
1 = Zuführung für Arbeitsmedium, 2 = Kathoden-Elektrode, 3 = Anoden-Düsenhalseinsatz, 4 = Elektrogenerator, 5 = Lichtbogen.
Rechts: Ionentriebwerk (elektrostatisches Triebwerk)
1 = Zuführung für Arbeitsmedium, 2 = Ionisationskammer, 3 = beheiztes Wolframgitter, 4 = ringförmige Beschleunigungselektroden, 5 = Elektronenzumischung zur Neutralisation des Ionenstrahls, 6 = Antriebsstrahl. Zur Vereinfachung des Funktionsbildes wurden die Elektroenergie-Versorgungsanlage und ihre Leitungsführung nicht berücksichtigt.

Dokumentation: Heinz Mielke
Farbgrafik: Paul Lämmel
Fotos: ZB, Archiv

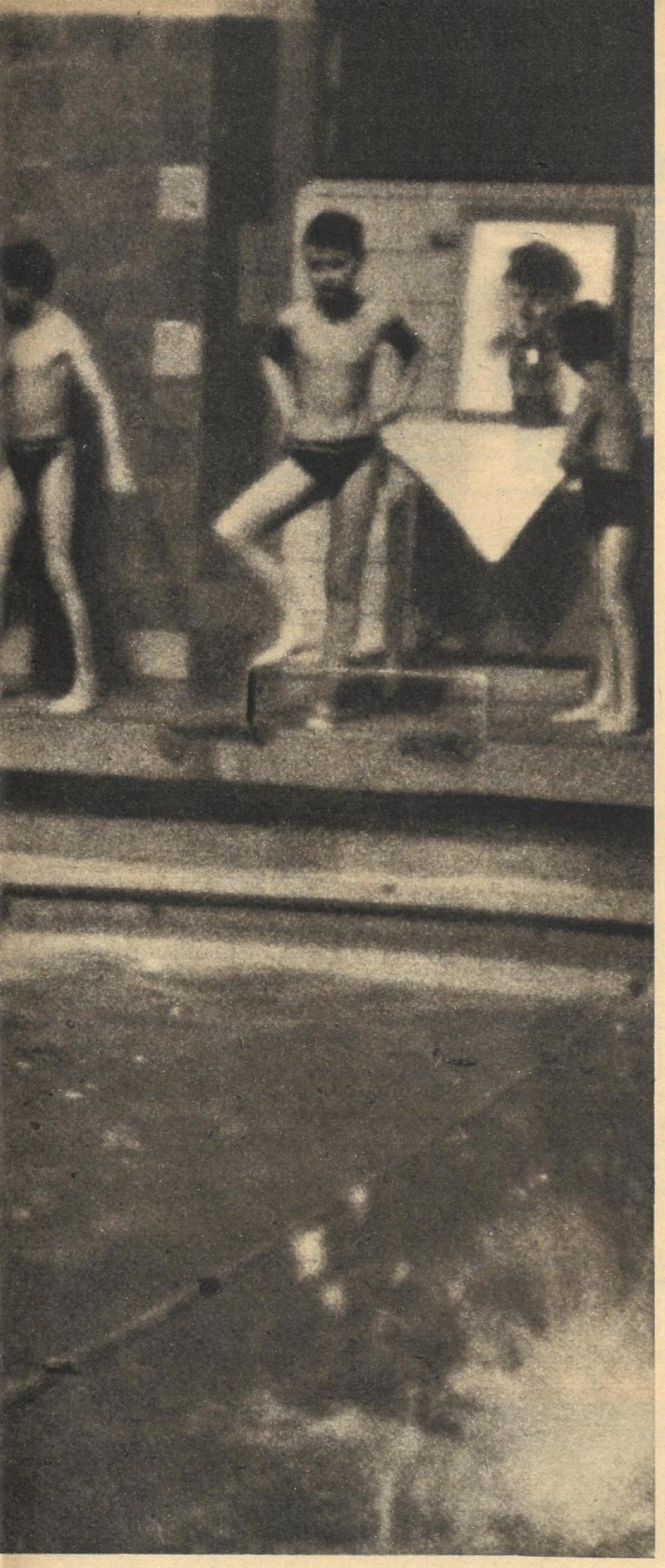
Wenn auf den Straßen der kleinen erzgebirgischen Stadt der Winter sichtbar Einzug gehalten hat, wenn in Schneeberg also Schnee liegt, dann beginnt für die Kinder sofort nach Schulschluß die große Zeit des Wintersports. Wenn trotz der verschneiten Skipisten und der vereisten Rodelbahnen die Wintersportgeräte einmal unbeachtet zu Hause bleiben, dann gibt es nur einen Grund dafür: Im Hallenbad findet ein Wettkampf statt.

„Mir ham ne net!" verkündet an einem solchen Winternachmittag ein Steppke betrübt seinen Kameraden. Als seine Schule dann bei der Siegerehrung doch den Pokal bekam, um den er selbst vier Bahnen geschwommen war, um den er bei den Starts seiner Freunde seine Stimmbänder bis zum äußersten strapaziert hatte, da vollführte er einen Luftsprung, der jedem Kunstspringer zur Ehre gereicht hätte. Den zweiten Platz in diesem Wettkampf zwischen vier Schneeberger Oberschulen belegte die Pestalozzi-Schule. Kommentar der Knirpse: „Die ham a schun en!" Eben diese Pestalozzi-Schule aus Schneeberg hatte nämlich kurze Zeit vorher im Schwimmsportwettbewerb für die polytechnischen Oberschulen der DDR, der vom Deutschen Schwimmsportverband und „Zeit im Bild" jährlich veranstaltet wird, den ersten Platz belegt. Und Kollege Theß, Direktor der Siegerschule, nannte einige der Ursachen dieser Schneeberger Schwimmerfolge: „Bei uns beginnt seit zwei Jahren der obligatorische Schwimmunterricht bereits in der vierten Klasse, außerdem haben auch die Kinder der unteren Klassen jederzeit die Möglichkeit, in den Sommerferien in Schwimmlagern das Schwimmen zu erlernen. Die Zusammenarbeit zwischen den Schulen und der BSG Wismut ist vorbildlich. Unter der Regie der BSG finden für alle interessierten Kinder regelmäßig Wettkämpfe statt, sowohl als Vergleichskämpfe gegen andere Sportgemeinschaften wie auch als Wettbewerb der Schulen. Dadurch wird natürlich die Begeisterung für das Schwimmen bei den Kindern wachgehalten. Für unsere Schule war es ein großer Tag, als wir den Pokal erhielten. Unsere Schüler werden sich alle Mühe geben, ihn auch in diesem Jahr zu verteidigen."

Wesentlichen Anteil an den Erfolgen im Kinderschwimmen haben die vielen ehrenamtlichen Helfer der BSG Wismut, vom BSG-Leiter Max Golz über seinen Stellvertreter Paul Schröter bis zur jungen Übungsleiterin Inge Schnorrbusch. Ihr aller Verdienst ist es in hohem Maße, daß zum Beispiel in der Pestalozzi-Schule von 941 Schülern der ersten bis zehnten Klasse bereits 826 im Besitz eines Schwimmabzeichens sind. Wie in vielen anderen Orten unserer Republik ziehen auch in Schneeberg Schwimmsportfunktionäre und Sportlehrer an einem Strang, zum Nutzen sowohl des Sportverbandes als auch der

Schon die Vorschulkinder können im Hallenbad regelmäßig am Schwimmunterricht teilnehmen. Walter Drechsel, der Kreisfachausschußvorsitzende des DSSV, ist einer von den vielen Helfern, die von früh bis spät in „ihrem Element" sind, um den Schneeberger Schwimmnachwuchs fachkundig anzuleiten.

EIN POKAL FÜR DIE JÜNGSTEN



Hoch schlagen die Wellen der Begeisterung, wenn die Schüler der polytechnischen Oberschulen ihre Besten ermitteln. Und wenn auch der Schwimmstil manchmal noch etwas „konventionell" ist – Hauptsache, man kann mitmachen. Foto: Berndt / Text: Patermann

Kleine Fachsimpelei nach dem Wettkampf. Der vierjährige Steppke war der jüngste am Start und bekam für seine zwei bravourös geschwommenen Bahnen wohlverdienten Beifall der Zuschauer.

Schule. Das Ergebnis dieser systematischen Zusammenarbeit: Die BSG kennt keine Nachwuchssorgen, da sie alle Talente aus den Schulen erfassen kann, und die Schulen wiederum haben für ihren Schwimmunterricht die besten und fachkundigsten Helfer gewonnen. Der Schwimmsport in Schneeberg kann auf eine beachtliche Tradition zurückblicken. Vor nahezu zwanzig Jahren wurde die BSG gegründet. Von diesem Zeitpunkt an gibt es in Schneeberg schon Schulmeisterschaften. 1956 stiftete die Sektion einen Wanderpokal, der jährlich umkämpft und 1965 von der Johannes-R.-Becher-Oberschule endgültig gewonnen wurde. Daneben leisteten die Funktionäre unter den Eltern Aufklärungsarbeit, berichteten auf Foren über das Training und die Fortschritte ihrer Schützlinge, und der Sportarzt erläuterte den Nutzen des Schwimmens für die Gesundheit der Kinder.

Das Anliegen der Schneeberger ist es, möglichst viele Kinder für das Schwimmen zu begeistern. Aus diesem Grunde sind auch alle Wettkämpfe so angelegt, daß die große Masse der Schüler daran teilnehmen kann. Die Talente unter den jüngsten Schwimmern werden dann auf die Kinder- und Jugendsportschule oder zum Sportklub Karl-Marx-Stadt delegiert. Vielleicht wird man in nicht allzu ferner Zeit einmal die Schneeberger Kinder über einen Spitzenschwimmer unserer Republik sagen hören: „Der ist von uns, aus Schneeberg."

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

ÜBER HUNDERT HÜRDEN

9

Die Olympiaausscheidungen für Squaw Valley und Rom 1960 lieferten einmal mehr den Beweis dafür, daß es Bonn und seinem Sportführer Daume gar nicht um die „deutsche Gemeinsamkeit" ging. Die sportliche Vernunft wurde der Alleinvertretungsanmaßung geopfert.

Ein Lord und ein Hotelbesitzer

Ein englischer Lord, hoch im zehnten Lebensjahrzehnt, wohnte im gleichen Hotel. Seine Familie warte nur darauf, daß er bald sterbe, erzählten uns die klatschsüchtigen Zimmermädchen, und lange werden sie wohl nicht mehr warten müssen, versicherten sie hinter vorgehaltenen Händen. Wir sahen den Lord nur selten, zuweilen humpelte er nachmittags in die kleine Hotelhalle und verbrachte dort eine stille halbe Stunde. Als der Trubel begann, der Hotelbesitzer erklärte, daß fortan abends nur noch kalte Gerichte serviert würden, und jeder uns mit einer Geste versicherte, daß er uns die Daumen drücke, bat mich eines Tages der greise Lord mit einer Handbewegung zu sich. Die Hand hinter dem Ohr, bat er mich, ihm alles genau zu erklären. Er hatte manche Zwischenfrage, und ich kam dahinter, daß er die politischen Ereignisse der letzten Jahre offensichtlich nur aus der Ferne verfolgt hatte, aber am Ende versicherte er mir lächelnd, daß er, Mitglied des Oberhauses der britischen Krone, fortan der DDR beide Daumen drücken werde.

Das war 1961, als in Lausanne und Genf der Eishockeyweltmeister ermittelt wurde und die DDR am Scheideweg zwischen A- und B-Gruppe stand. Ein Qualifikationsspiel gegen Norwegen sollte darüber entscheiden, welche der beiden Mannschaften in der höchsten Eishockeyliga der Welt spielen würde. Das Spiel war für 13 Uhr angesetzt, die Sonne brannte aufs Eis, so daß man höchstens mit einer Sonnenbrille hätte spielen können. Da das schwer möglich war, schmierten sich beide Mannschaften die Wangen voller Ruß, so daß dunkle Schatten die blendende Helle wenigstens ein wenig milderten. Dank großen Einsatzes gelang ein 6 : 3-Sieg und damit der Sprung in die A-Gruppe.

Der Auftakt – eine Niederlage gegen Finnland – war da nicht sehr aufregend, aber dann kam der Abend, da die Experten nach Genf reisten, wo mit der Paarung UdSSR–ČSSR zwei alte Rivalen aufeinandertrafen. In Lausanne stand Kanada–DDR auf dem Programm. Niemand erwartete hier etwas anderes als einen deutlichen, womöglich zweistelligen Sieg der Ahornblätter.

In Genf ging es zwar hoch her, aber die meiste Aufregung verursachten in der Halle die Durchsagen in den Drittelpausen aus Lausanne: „Im Spiel Kanada–DDR steht es nach wie vor 0 : 0!"

Als die Kanadier das zweite Mal in die Kabine gingen, hörte man nur ein Wort aus ihrem Mund: „terrific" (ungeheuerlich). Zwei Drittel hindurch hatten die sieggewohnten Exprofis unser Tor berannt, vergeblich. Und in der für die Funktionäre eingerichteten Pausenbar versicherte Kanadas Eishockeypräsident unserem Generalsekretär Jochen Grünwald: „Jetzt ist der Spaß endgültig vorbei!" Das auch seinen Spielern mitzuteilen, ging er gleich darauf in die Kabine hinunter.

Das letzte Drittel begann mit einer entfesselten kanadischen Mannschaft. Sie schoß zwei Tore und schien völlig beruhigt. Da knallte ihr Joachim Ziesche die Scheibe zum Anschlußtreffer ins Netz, und fluchend rasten die kanadischen Stürmer los, weitere Tore zu schießen. Drei fielen noch, aber auch Ziesche überwand noch einmal den kanadischen Schlußmann.

Tags darauf war unsere Mannschaft in Lausanne-Ouchy Tagesgespräch und in dem kleinen Hotel am Genfer See der Mittelpunkt. Wenn die Mannschaft spielte, wurde fortan die Küche geschlossen, und selbst ein Mitglied des britischen Oberhauses drückte uns die Daumen.

Zunächst folgte am Abend das Spiel gegen die USA, und mit einigem Staunen sah man die roten Jacken der Kanadier auf den Rängen. In der Pause vor dem letzten Drittel – Spielstand 5 : 3 für die Yankees – erschien eine kanadische Delegation vor unserer Kabinentür: „Gestern abend wart ihr Weltklasse, und heute abend laßt ihr euch von denen schlagen. Los, noch mal 'ran, das schafft ihr noch!"

Acht Minuten vor der Sirene, die das Drittel beendet, paßt Erich Novy zu Buder, der könnte schießen, paßt aber zu Franke, und dessen Schuß erreicht der amerikanische Schlußmann nicht mehr: 6 : 5 für die DDR!

In den acht Minuten fürchte ich um das Leben unseres Hotelbesitzers, ganz zu schweigen vom Wohlbefinden des schwergewichtigen Küchenchefs, der Stoßgebete in den kalten Märzhimmel schickte. Am Ende wird unsere Hymne gespielt, zum ersten Mal nach einem Spiel gegen die USA, und die Yankees sind fair genug, die Hymne zu hören und unseren Jungen zu gratulieren.

Schweizer spielten zweimal die DDR-Hymne

Dazu gehörte in dieser Stunde schon Fairneß, da die westdeutsche Regierung in einer Protestnote zunächst an die Schweizer Regierung verlangt hatte, daß die Hymne nicht gespielt werde, und später diese Forderung noch in einer Demarche an die Kantonalregierung von Genf wiederholt hatte. Beide Male wurde ihr deutliche Ablehnung beschieden.

Dann kam plötzlich die Nachricht von der erwarteten Ankunft Daumes. Doch niemand nahm die Sache allzu ernst. Das Schlußspiel DDR–Westdeutschland war für Sonntagnachmittag in Genf angesetzt worden, ihm folgte der Ausklang der Weltmeisterschaften mit der Schlagerpaarung UdSSR–Kanada. Trainer Schmieder hatte mir für die Fahrt von Lausanne nach Genf einen Auftrag gegeben. Ich sollte mich mit einer Gruppe von Spielern unterhalten. Das wäre ein wunderlicher Auftrag für einen Journalisten? Schmieder hatte festgestellt, daß das schwache Spiel gegen Finnland – zur gleichen Tageszeit – vermutlich damit zusammenhing, daß die meisten Spieler in der warmen Mittagssonne, die durch das Glasdach in den Bus strahlte, eingeschlafen waren. Aufgewacht waren einige erst richtig im letzten Drittel. Also wurden Aufträge erteilt, Witze zu erzählen oder für andere Unterhaltung zu sorgen.

Unser Weg führte auf der Landstraße am Genfer See entlang und dabei auch am Hotel der Westdeutschen vorbei. Ihr Parkplatz war leer, sie waren also schon nach Genf aufgebrochen. Ich saß an der hinteren Tür, und als unser Bus an der Genfer Eishalle anhielt, war ich der erste, der durch den Hintereingang hineinkam, um den Kabinenschlüssel zu holen.

Vor mir stand plötzlich Heinz Henschel, einstmals Chef des Westberliner Sportpalastes und damals in Genf Betreuer der westdeutschen Mannschaft. „Du brauchst den Schlüssel nicht erst zu holen; wir dürfen nicht spielen", sagte er zu mir. Ich glaubte zunächst, die Eisfläche wäre nicht in Ordnung, aber dann wies er durch die offene Tür auf den eleganten Sportwagen, der auf dem Parkplatz stand: „Daume ist hier; wir dürfen nicht spielen!"

Unsere Jungen blieben skeptisch. „Wir ziehen uns um. Das kann doch nicht wahr sein!" Aber als sie dann pünktlich 14 Uhr die Halle betraten, war vom Gegner nichts zu sehen. Die Mannschaft nahm Aufstellung, die beiden Schiedsrichter, Barry (USA) und Starowojtow (UdSSR), pfiffen die Partie ordnungsgemäß nach einer Warteminute an. Buder nahm die Scheibe auf und schoß sie über die leere westdeutsche Hälfte. Als sie an die Bande hinter dem Tor prallte, kam der Schlußpfiff. Die Flagge unserer Republik stieg am Mast hoch, die Hymne der DDR erklang, die Zuschauer jubelten, und dann kehrte die Mannschaft auf die Spielerbänke zurück. Man erwartete nämlich eine internationale Kombination, die die Schweizer in aller Eile zusammengetrommelt hatten: Schweizer, Kanadier, Amerikaner. Die Kombination verlor in einem recht guten Spiel mit 3 : 5, und am Ende stieg noch einmal die Flagge am Mast hoch, wurde noch einmal unsre Hymne gespielt. Man spürte, daß die Schweizer dies nicht ohne Absicht taten.

Zur gleichen Sekunde übrigens, da das „Auferstanden aus Ruinen" zum zweiten Mal ertönte, endete Daumes klägliche Pressekonferenz, auf der er versucht hatte, seinen Schritt zu rechtfertigen. Als er die Organisatoren um einen Raum dafür gebeten hatte, war ihm geantwortet worden: „Ein Raum steht Ihnen zur Verfügung: die Kabine, in der sich Ihre Mannschaft umziehen sollte!" So hockte sich denn Daume auf die Bank in der Kabine und bemühte sich, den Journalisten die Hallsteindoktrin zu erläutern, blieb aber die Antwort schuldig, als er gefragt wurde, wie er diese politische Ansicht seiner Regierung im Sport durchzusetzen gedächte. Und als er endete und die Kabinentür geöffnet wurde, klangen, gewissermaßen als Schlußakkord dieser

Fotos: Archiv, Dressel

Konferenz, die vollen Akkorde unserer Hymne herein.
Daß die westdeutschen Spieler am Abend beim Bankett wie alle anderen Teilnehmer an dieser Weltmeisterschaft auch eine Schweizer Uhr erhielten, verdankten sie allein der Intervention von Jochen Grünwald, Generalsekretär des Deutschen Eislaufverbandes, der einem Vorschlag, sie von diesem Geschenk auszuschalten, entgegenhielt, daß die Spieler doch schließlich nicht die Schuldigen an diesem Skandal seien.

Der „Fall" Stockholm

Es gibt nicht wenige, die später behaupteten, die DDR-Spieler hätten zwei Jahre darauf in Stockholm nicht anders gehandelt, als sie das Zeremoniell der Siegerehrung verletzten. Ich war auch in Stockholm und möchte dem ganz energisch widersprechen. Sicher wurde ein Fehler begangen, doch vermochte auch die Internationale Eishockeyföderation (LIHG) sehr gut zwischen einem Prinzip und einem Fehler zu unterscheiden. Und: In den letzten Jahren wurden die internationalen Regeln von westdeutscher Seite hundertfach verletzt, kann man das mit menschlichem Versagen vergleichen?

Was war in Stockholm vorgefallen? Auch hier hatte der westdeutsche Botschafter den Mannschaftsleiter bedrängt, nicht gegen die DDR anzutreten. Als der sich weigerte, reiste ein Bonner Sonderbeauftragter im Flugzeug an. Dessen Vorschlag: Wenn das Spiel verlorengeht, wird der DDR-Flagge der Rücken zugewendet!
Der westdeutsche Mannschaftsleiter suchte den Bonner Beauftragten zu überzeugen, daß das unmöglich sei. Als der sich nicht überzeugen ließ, machte sich der Mannschaftsleiter auf den Weg, um den LIHG-Präsidenten Ahaerne zu suchen. Er fand ihn bei einem Empfang in der ČSSR-Botschaft. „Geben Sie mir schriftlich, daß wir dann gesperrt werden", bat er Ahaerne. Der nahm eine Serviette vom Tisch und gab es ihm schriftlich. Im gleichen Augenblick aber verständigte er auch die Mitglieder des Exekutivkomitees, daß sie sich auf alle Fälle gleich nach dem Spiel der beiden deutschen Mannschaften in der Johannishovhalle zu einer Konferenz versammeln müßten.
Das Spiel endete mit einem westdeutschen Sieg. Einer unserer Spieler gab auf dem Eis – über die vermeidbare Niederlage verärgert – das Zeichen, sich nicht umzudrehen. Es war keiner da, der den Fehler mit einem deutlichen Wort korrigiert hätte. Keine fünf Minuten später saßen die LIHG-Herren verabredungsgemäß beisammen. Sie hatten sich schon zuvor geeinigt: Wer das Reglement verletzt, wird für ein Jahr gesperrt! Ahaerne eröffnete die Beratung und erklärte, daß der Fall völlig klar sei, die DDR werde für ein Jahr gesperrt. Der Ordnung halber möchte er jedoch Jochen Grünwald das Wort erteilen.
Der Generalsekretär unseres Verbandes entschuldigte sich und teilte mit, daß die Mannschaft sich nicht umgezogen habe, sondern in der Kabine warte. Sie sei bereit, noch einmal auf das Eis zu gehen und, dem Reglement entsprechend, sich ordnungsgemäß der Fahne zuzuwenden.
Präsident Ahaerne glaubte, sich verhört zu haben. Er fragte ausdrücklich noch einmal, ob die Mannschaft bei einer Wiederholung bereit sei, das Reglement zu respektieren. Grünwald wiederholte sein Angebot. Daraufhin fragte Ahaerne, ob der westdeutsche Mannschaftsleiter mit einer Wiederholung einverstanden sei. Der lehnte ab und mußte das wohl sogar tun, nachdem er den vor der Tür bereits wartenden Bonner Beauftragten gesehen hatte. Ahaerne eröffnete daraufhin die Diskussion mit der Bemerkung, daß es sich hierbei wohl doch nicht um eine prinzipielle Verletzung der Regeln gehandelt habe. Die Mitglieder des Komitees stimmten ihm zu. Der Fall wurde an das Europakomitee verwiesen, und drei Stunden später erfuhr man das Urteil: Drei Monate Sperre. Kommentar des Offiziellen, der die Nachricht überbrachte: „Bei Ihnen wird ja wohl im Sommer auch nicht Eishockey gespielt!"
Das wichtigste aber war, daß die Sperre, am Sonnabendabend ausgesprochen, erst am Montagfrüh in Kraft trat. Die DDR konnte also noch ihr letztes Weltmeisterschaftsspiel gegen die USA bestreiten.

Grüne Hemden – weiße Hemden

Gegen Westdeutschland aber wurde bis zur Stunde noch kein Sieg errungen. Zwei Jahre später, als es um die Olympiaqualifikation für Innsbruck ging, gehörte ich zur Mannschaft, als wir nach Füssen fuhren. Ich habe über meine Erlebnisse damals nur wenig geschrieben, weil das zweite Spiel verlorenging und meine Erlebnisse als „Entschuldigungen" verstanden werden konnten.
Es begann schon Wochen zuvor bei einer Verhandlung der beiden deutschen Eissportverbände in München. Von westdeutscher Seite war plötzlich Daumes Geschäftsführer Gieseler in der Verhandlung erschienen; die DDR-Delegation wurde daraufhin um meine Person erweitert. Gieseler stritt geschlagene zwei Stunden um die Trikots für die beiden Spiele. Westdeutschland hatte am Abend zuvor in München in einem grünen Dreß gegen die Schweiz gespielt. Wir schlugen vor, daß dieser Dreß getragen werden sollte und von unserer Seite weiße Hemden. Gieseler sprach gegen die westdeutschen Hemden, weil sie neben der grünen Grundfarbe noch einen schwarzgelben Sattel hatten. „Glatt grün und glatt weiß!" forderte Gieseler und erwies sich damit als Eishockey-Laie, da diese Trikots unmöglich hinterher noch verwendet werden konnten. Nach zwei Stunden willigten wir ein und gaben gleich nach der Rückkehr die schneeweißen Trikots in Auftrag.
Als wir in Füssen zum ersten Spiel eintrafen, lagen dort die grünen Trikots, in denen wir die Westdeutschen im Spiel gegen die Schweiz gesehen hatten.
„Damit wird nicht gespielt, und wenn Sie anderer Meinung sein sollten, rufen Sie Herrn Gieseler an!" sagte ich zu Markus Egen, damals Trainer der westdeutschen Mannschaft. Er glaubte, wir wollten einen Scherz machen, und amüsierte sich. Da klärte ich ihn über den Münchner Streit auf, und der alte Graf von Thurn und Taxis, der mit im Zimmer war – sein Sohn ist wohl Präsident des Füssener Eislaufvereins –, stimmte mir zu: „Wenn das so ist, müßt ihr euch noch grüne Trikots besorgen!"
Egen schickte tobend zwei Freunde in die Nacht hinaus. Sie sollten irgendwo grasgrüne Trikots auftreiben.
Ein normaler Mensch wird das lesen und sich den Kopf zerbrechen, was der Anlaß dafür sein könnte, sich stundenlang über die Farbe eines Hemdes zu streiten. Gieseler aber hatte seine Forderungen erhoben, um – wie er sagte – „zu verhindern, daß vielleicht irgendwo Farben auftauchen, von denen wir überrascht werden, schwarzrotgold oder so".
Am nächsten Morgen erkundigte sich Herr Richter, Füssener Geschäftsführer, ob jemand etwas dagegen einzuwenden habe, wenn den Spielern beider Mannschaften von Weihnachtsengeln – das Spiel war am Nikolaustag 1963 – ein paar Pfefferkuchen und Nüsse auf dem Eis überreicht würden. Niemand hatte einen Einwand, aber am Abend, als das große Spiel begann, blieben die Engel aus. Auskunft eines Eingeweihten: „Es wurde von höchster Stelle abgelehnt, weil man befürchtete, daß Sie sich in Berlin beim Rückspiel vielleicht mit ein paar Leninbüchern revanchieren, die unsere Spieler dann nicht ablehnen können!"
Eine Stunde vor dem Spiel hatte Markus Egen entdeckt, daß unsere Spieler nicht blankweiße Stutzen, sondern solche mit schwarzrotgoldenem Ring trugen.
„Es ist nicht nötig, daß ihr euch warmlauft. Wir legen Protest ein, wenn sie aufs Eis kommen, und ehe sie dann einen Ausweg gefunden haben, haben wir genug Zeit", verkündete er seinen Spielern.
Er konnte nicht wissen, daß jeder unserer Spieler längst einen halben Meter weißer Klebebinde in Händen hatte, um vor Spielbeginn die Streifen zuzuwickeln. Auch noch weiße Stutzen strikken zu lassen, hatte unser Verband zu Recht für Unfug gehalten.
So wurde Egen ein Opfer seiner eigenen Falle. Wenige Minuten vor Beginn hatte er Erich Novy noch mit den Streifen auf dem Kabinengang gesehen und zu mir gesagt: „Ihr werdet euch noch umsehen!" Als unsere Mannschaft mit blankweißen Beinen aufs Eis fuhr, wurde er grau im Gesicht vor Wut.

„Sechzig Plätze sind noch frei!"

Das Füssener Eisstadion hat keine Spielerbänke. Die erste Sitzreihe der Tribüne ist für die Aktiven. Das widerspricht nicht nur allen Regeln, sondern erwies sich auch an diesem Abend als Quelle manchen Ärgers. Die Zuschauer, die hinter unseren Jungen saßen, waren – vielleicht nicht zufällig – ausnahmslos mit Kognakflaschen bewaffnet erschienen. Sie sprachen denn auch dem Alkohol munter zu und schrieben die Scherze, die ihnen dabei einfielen, dem Alkohol zu: „War doch gar nicht so gemeint!" So war Dieter Voigt plötzlich ohne Schläger. Mit Mühe holten wir ihn aus der zehnten Reihe – bis dahin war er inzwischen weitergereicht worden – zurück. Als jedoch einer eine halbe Flasche Kognak über die Köpfe unserer Spieler ausgoß, platzte uns der Kragen. Wir riefen nach Ordnern und der Polizei. Die Schiedsrichter unterbrachen. Endlich erschien Polizei und nahm die übelsten „Spaßmacher" mit. Nach fünf Minuten erschienen sie wieder auf der Bildfläche. Grinsend wiesen sie ihre Strafzettel über jeweils drei Mark vor und lallten: „Das ist eben Freiheit; davon versteht ihr nichts!"
Einen endlosen Streit hatte es in den Verhandlungen auch um die Termine der beiden Spiele gegeben. Unser Verband bestand auf einem Abstand von vier Tagen, weil allein eine Nacht für die Fahrt von Füssen nach Berlin draufging. Am Ende kam man auf zwei Tage, da sich der westdeutsche Verband verpflichtet hatte, für beide Mannschaften ein Flugzeug zu buchen, in dem sie von München nach Westberlin fliegen sollten. Vereinbart war eine Mittagsmaschine, damit die Spieler in Füssen ausschlafen konnten. Als wir nach Füssen kamen, teilte man uns mit, daß bedauerlicherweise nur Plätze in einer schon kurz nach 8 Uhr fliegenden Maschine frei gewesen seien. Das bedeutete, daß in Füssen um 4.30 Uhr geweckt werden mußte. „Beide Mannschaften?" fragte ich vorsichtshalber. „Nein, unsere Mannschaft hat noch in der Mittagsmaschine Platz gefunden", gab mir der Geschäftsführer des westdeutschen Verbandes zur Antwort.
Ich erlaubte mir mit ihm noch einen Spaß. Ich fuhr mit ihm am Morgen des Abflugs in seinem Wagen nach München, ging zum Schalter der Gesellschaft, die die Mittagsmaschine stellte, und sagte: „Entschuldigen Sie, ich habe da eine Touristengruppe, die überraschend früher nach Westberlin fliegen soll. Ist da heute mittag noch etwas frei?"
Die Antwort: „Natürlich, wir haben nur die Eishockeymannschaft drin, da sind noch sechzig Plätze frei ..."
Da sagte der Geschäftsführer des westdeutschen Verbandes: „Das war nicht meine Idee, es so zu machen. Ich halte es auch nicht für fair."
Das war ein kleines Kapitel Olympia-Ausscheidungen.

Finale der DDR-Meisterschaft 1950, Frankenhausen und Berlin, ein Bild vom schweren Anfang unseres Eishockeysports, der dank solchen Könnern wie Klaus Hirche (links) heute internationale Anerkennung genießt.

Sie lesen im nächsten Heft:
Pokerspiel in der Villa „Mon Repos"

JEMEN IM JAHRE FÜNF

Das Mittelalter kann man nicht in knapp fünf Jahren auslöschen. 1962 erst wurde die Monarchie gestürzt. Inzwischen hat die republikanische Regierung schon ziemlich viel dafür getan, Voraussetzungen für den Anfang eines anderen Denkens zu schaffen, um die Geschichte dieses einstigen uralten Kulturlandes am Schnittpunkt antiker Reiche zu korrigieren. Doch unter welch komplizierten Bedingungen! Im Landesinnern, vor allem in den unwegsamen Bergen, war – und ist zum Teil noch heute – das Leben eines einzelnen vom Willen seines Stammesscheichs bestimmt. 74 Stämme gibt es im Jemen, von denen die Bakil und Haschid, die schon zur traditionellen Hausmacht des Imams zählten, 100 000 Bewaffnete aufbringen können (20 000 zählte die reguläre jemenitische Armee zu Beginn der Revolution). Was die Revolution braucht, um ein halbes Jahrtausend zu überbrücken, sind Zeit und Ruhe. Länger als drei Jahre dauerte der Krieg, in die Anhänger der entmachteten Monarchie die junge Republik verwickelten. Es ist durchaus begreiflich, daß die Staatsmänner des Jemens geteilter Ansicht darüber sein können, wie die Schwierigkeiten behoben werden sollen. Mehrere Regierungsumbildungen drückten Meinungsverschiedenheiten aus. Differenzen können die Namen der Präsidenten ändern, das Rad der Geschichte aber hier nicht zurückdrehen, denn die Revolution ist im Volke verwurzelt und hat ihm die ersten Erfolge gebracht. Hunderte junge Jemeniten sind noch in viele Länder unterwegs. Die meisten studieren in den sozialistischen Staaten. Mit ihnen hofft die Regierung Sallal den Bann der mittelalterlichen Traditionen zu brechen.

Straßenschreiber in der Stadt Ibb. Sie halten sich in der Nähe von Post- oder Verwaltungsämtern auf. Uber Arbeitsmangel brauchen sie sich nicht zu beklagen, denn mehr als 90 Prozent der Bevölkerung sind Analphabeten.

Parade in der Hauptstadt Sana. Die VAR schickte ihre Truppen nach dem Jemen, um die junge Republik und ihre Errungenschaften gegen die Angriffe des entmachteten Imams und seiner Helfer aus Saudiarabien zu schützen. ▽

Berge und viele Landstriche der Republik sind die Herrschaftsgebiete der Scheichs. Sie kämpften für die Republik, ließen sich diese Dienste aber gut bezahlen. Sie kämpften auch gegen die Republik, wenn das Gold aus den Kassen König Feisals aus Saudiarabien reichlich in ihre Taschen floß. Die junge Republik ist gezwungen, um die Gunst der Scheichs zu ringen. Daß sich ein Teil der Stämme zur Republik bekennt, ihre Grenzen bewacht, ist ein beachtenswerter Erfolg. An Bodenreformen oder Bodenbeschränkungen – dem privilegierten Stammesadel gehört ausschließlich das fruchtbare Land – kann deshalb im Jemen vorläufig nicht gedacht werden. Wer tatsächlich schon ein kleines Feld besitzt, einen Hakenpflug, eine Kuh, ein Kamel, einen Esel oder auch nur ein paar Hühner, zählt bereits zu den Mittelbauern. Gerade auf den Dörfern wartet man auf Veränderungen, die die Revolution nach sich ziehen muß.

Fotos: Zentralbild / APN
Text: Werner Kluge

Bauarbeiten in Sana. Ohne technische Hilfsmittel. Kenner des Jemens behaupten, daß wohl gerade in Sana das nationale Gepräge am besten erhalten geblieben ist. Hinter althistorischen Mauern verbergen sich schon moderne Einrichtungen – Krankenhäuser mit Lehrschwestern aus der DDR. Aber auch hier bleibt man bei alten Sitten: Die jemenitischen Schwestern sind – Männer.

Ende August 1966 sperrte die Südarabische Föderation auf eine Weisung aus London hin die Grenze. Der Jemen wickelte einen großen Teil seines Außenhandels über Aden ab und sollte somit wirtschaftlich blockiert werden. Um das Land vor Blockaden zu schützen, wurde Hodeida von der UdSSR ausgebaut, und die im Sande versunkene Stadt Mokka wird ihren alten Glanz zurückerhalten, wenn sowjetische Spezialisten die ersten Fundamente im Hafen gießen.

WISSENSTOTO **DING MIT PFIFF** ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION

9

Die DDR und die UdSSR verbindet die längste Erdölleitung der Welt. A) Wie lautet ihr Name? B) In welchem Gebiet der Sowjetunion beginnt sie?

A	B
„Sozialismus"	**Kuibyschew**
„Freundschaft"	**Baku**
„Frieden"	**Barnaul**

Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 3. März 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 9).

Zur Auslosung kommen:

1 Gewinn in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN

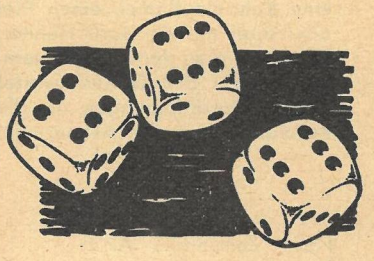
Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an zwei großen Auslosungen des Jahres beteiligt.

Viel Glück wünscht Ihnen Ihre REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Auflösung DING MIT PFIFF 5:
c) 525 Meter

Es gewannen: **50 MDN:** Erhart Schult, Stralsund. **Je 10 MDN:** Ursula Wlock, Angermünde; Elke Zoch, Magdeburg; Gabi Krause, Eberswalde; Wolfgang Reichardt, Schwedt; Georg Wehle, Neusalza-Spremberg.

Foto: TASS



Gewonnen!

Sie können auch gewinnen, durch Ihr Äußeres, durch gutes Aussehen. Bei regelmäßiger Pflege mit Pohli Hormon-Creme verschwinden entstellende Falten, die Haut strafft und glättet sich.
Vor dem Einreiben sollten Sie mit Pohli-Gesichtswasser Staub und Schmutz aus den Poren Ihrer Haut entfernen. So geben Sie Ihrem Teint wieder Schönheit und jugendliche Frische.

DIE RESERVE

Fortsetzung von Seite 11

für das deutsche Volk zu sprechen." Wie seine Vorgänger Brentano und Schröder hält Brandt an der „Hallstein-Doktrin" fest. Zu diesem unsinnigen Alleinvertretungsanspruch schrieb Sebastian Haffner, einer von vielen Vernünftigen: „Das hat es noch nicht gegeben, daß ein nicht einmal besonders großer und mächtiger Staat der ganzen Welt vorgeschrieben hat: Wenn ich jemanden nicht anerkenne, dürft ihr es auch nicht. Die Bundesdeutschen aber machen solche Vorschriften nun schon jahrelang der ganzen Welt, ohne sich klarzumachen, daß sie damit die ganze Welt zu Befehlsempfängern der Bundesrepublik herabwürdigen."

Brandt wohnte in Westberlin fast Tür an Tür mit Haffner. Aber ihm und seiner Mannschaft waren die Ministersessel und die Lösung ihrer persönlichen „sozialen Frage" wichtiger als die Warnungen der Wohlmeinenden innerhalb und außerhalb der sozialdemokratischen Partei. Die sozialdemokratischen Mitglieder wurden verraten. Die Wähler verkauft. Bald wird den Betrogenen ein Licht aufgehen. Sie werden erkennen, daß die, die einst Opposition mimten, zu Komplicen der Kiesinger und Strauß geworden sind, die ihre Revanche haben wollen. Die Brandt, Wehner & Co. werden ihren politisch-moralischen Bankrott noch vor den Kiesinger, Strauß und Schröder erleben. Ihr politischer Kredit bei den Massen wird von Tag zu Tag mehr verschleißen. Sie sind Zeitfreiwillige, die nach Hause geschickt werden, wenn sie ihre Schuldigkeit getan haben. Ihre Ablösung wird schon aufgebaut: die neonazistische NPD. Die „Mannschaft" um Brandt sollte sich an die Jahre 1932/1933 erinnern. An die Braun, Severing und Zörgiebel, treue Diener der Monopolherren – und wie sie beiseite geschoben wurden, als Hitler, der „Retter der Nation", erschien.

Wohin die Reise gehen soll, ist klar. Die letzte Erklärung der Regierung der UdSSR besagt: „Leider geben die ersten Schritte der neuen Regierung der BRD, die unter Beteiligung der sozialdemokratischen Partei gebildet wurde, keinen Anlaß zu der Schlußfolgerung, daß der Kurs des Landes in Einklang mit dem Geist der Zeit und den realen Bedingungen in Europa gebracht würde."

Die Reservemannschaft um Brandt und Wehner spielt eine traurige Rolle. Die angeschlagenen Kräfte der westdeutschen Politik der Revanche und Gebietsforderungen soll sie erneuern. Mit dem Kassieren des sozialistischen deutschen Nachbarstaates soll es beginnen. Aber die Regierung der UdSSR läßt keinen Zweifel, was das bedeuten würde: „Sinnlos und hoffnungslos sind jegliche Versuche, auf die DDR Druck auszuüben oder sie zu erpressen, wie auch die Pläne eines feindseligen Eindringens in den sozialistischen deutschen Staat. Nur unverbesserliche Abenteurer können auf eine gewaltsame Veränderung der europäischen Nachkriegsgrenzen hoffen. Wer die Festigkeit der Grenzen der DDR und der anderen sozialistischen Staaten ausprobieren möchte, wird eine unabwendbare vernichtende Abfuhr erhalten."

Bei uns steht das Signal für die Revanchisten aller Schattierungen auf Rot. Man hüte sich vor dem Versuch, es zu überfahren!

Text: Willy Forner
Fotos: Zentralbild (3), Archiv

BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

Frischeier kein Problem, denn **Hahn im Korb: der Kunde**

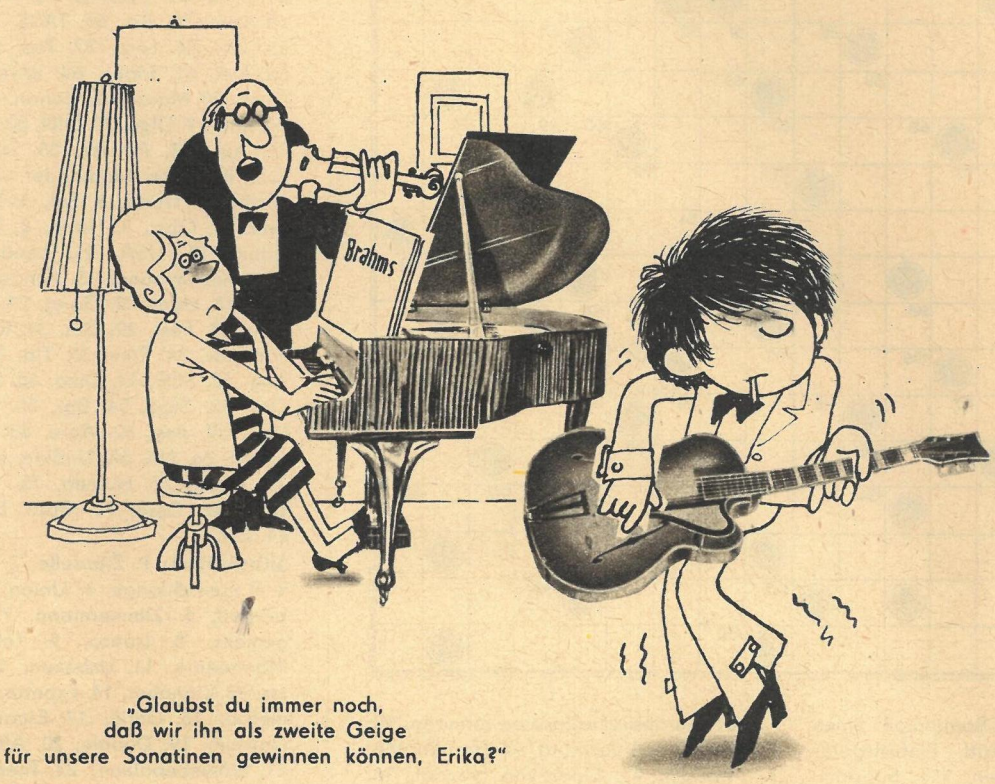
Eine neue Film- und Fernsehseite

Nachtrag zu einem Report **„Eislaufen in Deutschland"**

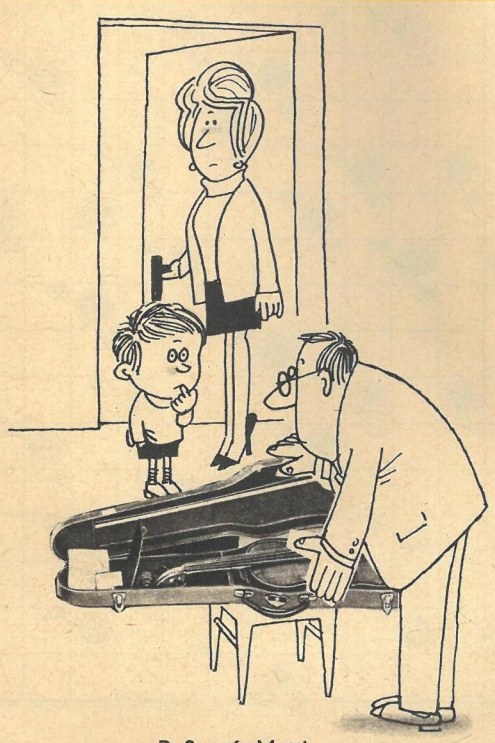
Experiment in Aschersleben: **Keine Krise im Kabinett**

HAUS-MUSIK

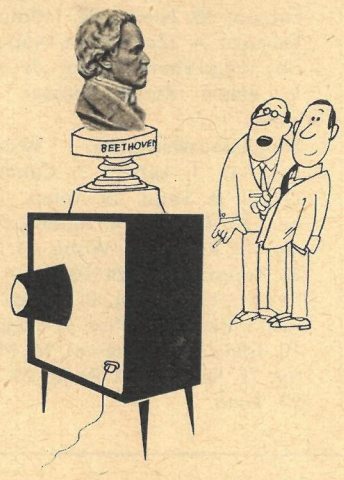
GEPFLEGT VON UNSEREM ZEICHNER THEO IMMISCH



„Glaubst du immer noch,
daß wir ihn als zweite Geige
für unsere Sonatinen gewinnen können, Erika?"

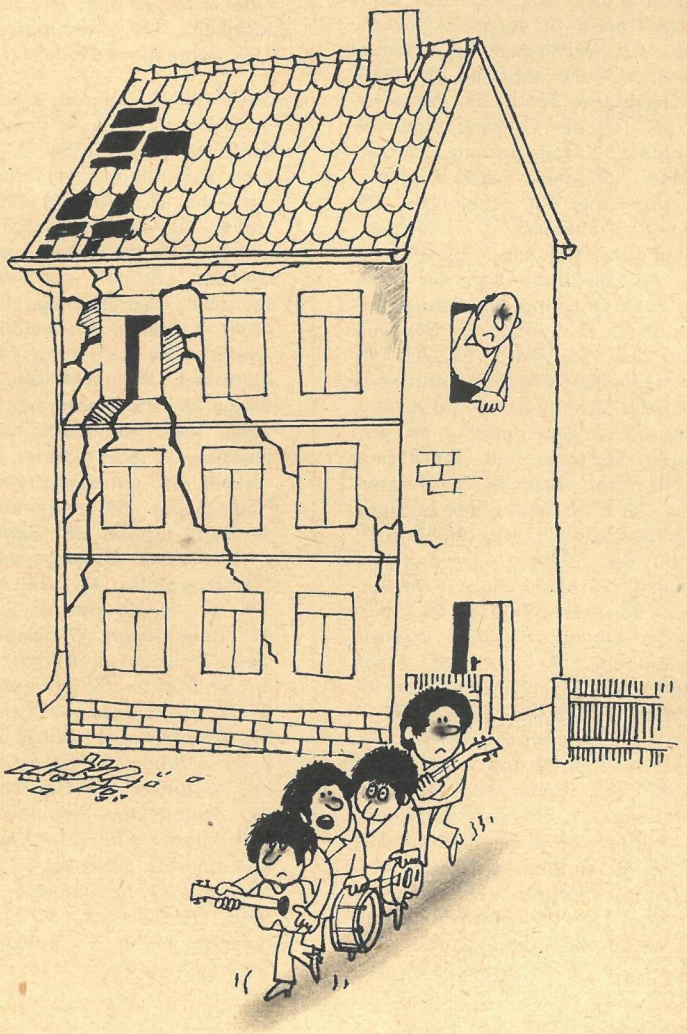


„Paß auf, Mutti,
jetzt packt der Onkel gleich
seine Maschinenpistole aus . . ."



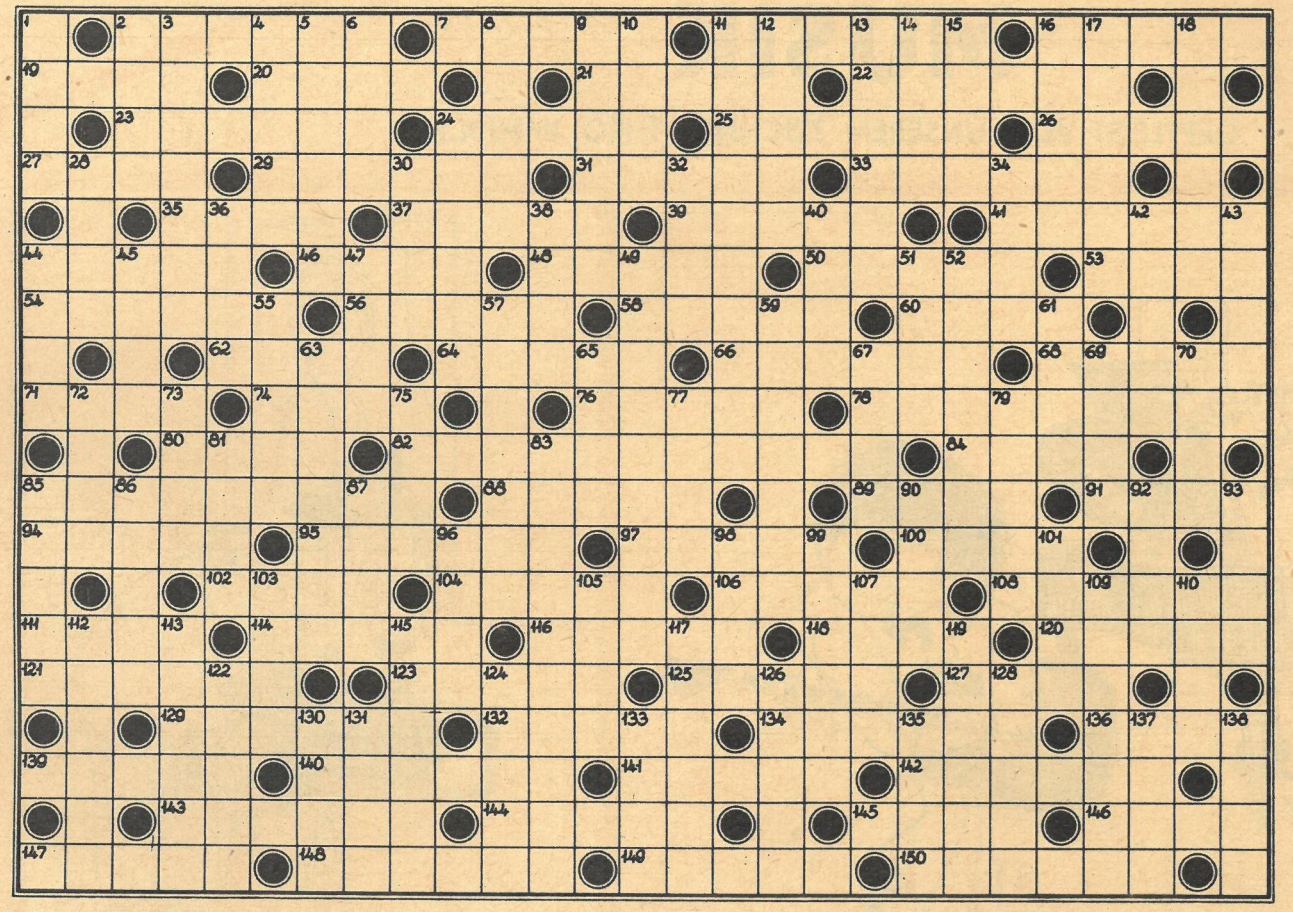
„Wir hatten früher
auch mal ein Klavier . . ."

„Mein Plattenspieler
ist zur Zeit kaputt, aber ich hoffe,
Sie trotzdem nicht zu enttäuschen,
Fräulein Helga."



„Mann, macht dein Alter ein Theater
wegen dem bißchen Beat in eurer Wohnung!"

rätsel



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Gepäck, 7. Schiffstagereise, 11. Oper von Flotow, 16. Zeitbegriff, 19. französischer Opernkomponist („Der Postillion von Lonjumeau"), 20. österreichische Stadt an der Donau, 21. Jurist, 22. Sumpfvögel, 23. Ränkespiel, 24. niederdeutscher Mundartdichter († 1899), 25. Gewaltiger Riese, 26. Temperatur, 27. Teil der Gartenanlage, 29. Zahnlaut, 31. Spielführung, 33. Ostseeinsel, 35. männlicher Vorname, 37. islamischer Rechtsgelehrter, 39. Religion Mohammeds, 41. Regenbogenhautentzündung, 44. Erdformation, 46. Gewichtsverlust, 48. ungebrochenes Grasland, 50. schweizerischer Fluß, 53. Laubbaum, 54. Kleidungsstück, 56. Pferd, 58. Art, 60. österreichischer Physiker (entdeckte kosmische Strahlung), 62. Salzlösung, 64. europäische Hauptstadt, 66. Vermutung, 68. Nebenfluß der Rhône, 71. Nachricht, Anzeige, 74. Theaterplatz, 76. Riemenwerk der Zugtiere, 78. militärischer Dienstgrad, 80. Titelgestalt bei Schiller, 82. englischer Dichter († 1616), 84. Staat in Vorderasien, 85. Arzneipflanze, 88. akrobatische Übung, 89. Wut, Raserei, 91. Gedanke, 94. älteste lateinische Bibelübersetzung, 95. Einsiedler, 97. chemische Verbindung, 100. Turngerät, 102. japanische Stadt, 104. europäische Hauptstadt, 106. Wohlgeruch, 108. geordnete Materialsammlung, 111. Fläche, Kampfplatz, 114. Richterkollegium, 116. niederdeutsch für einjähriges Fohlen, 118. Fütterungsverfahren, 120. Wetteinrichtung, 121. französische Stadt, 123. weiblicher Vorname, 125. Zuspeise, 127. Schreitvogel, 129. Teil des Daches, 132. Bogenmaß eines Winkels, 134. Eintritt, Eintrittsgeld, 136. kurzes Höschen, 139. Sportart, 140. Staat in Nordamerika, 141. Muskelendstück, 142. Quellnymphe der römischen Sage, 143. Küstenstreifen, 144. Doppelsalz, 145. Kellner, 146. Ziffer, 147. Zuchttier, 148. Bewegungslosigkeit, 149. Schauplatz, Auftritt, 150. wehmütiges Gedicht.

Senkrecht: 1. Jungtier, 2. Seezeichen, 3. Nichtfachmann, 4. brasilianischer Schriftsteller („Tote See"), 5. bewegliche Verbindung, 6. Hirschart, 8. sowjetischer Historiker († 1955), 9. Ersuchen, 10. Gerbmaterial, 11. Hauptverkehrslinie, 12. Luftgeist aus Shakespeares „Sturm", 13. Verletzung, seelische Erschütterung, 14. männlicher Vorname, 15. weibliche Bühnenfigur, 16. Verzierung, Muster, 17. Blutarmut, 18. gerichtliche Entscheidung, 24 Pferdegangart, 28. türkischer Titel, 30. Stadt südlich von Moskau, 32. bargeldloser Zahlungsverkehr, 34. vorlesungsfreier Tag an Hochschulen, 36. sagenhafte wundertätige Schale, 38. Gewässer, 40. germanisches Göttergeschlecht, 42. Pflanzensproß, 43. Teil mancher Schiffe, 44. Hauptstadt von Jemen, 45. Papageienart, 47. Sandwüste, 49. Gehilfe, wissenschaftlicher Mitarbeiter, 51. Vorfahr, 52. Morgenkleidung, 55. Zimmerpflanze, 57. Schmarotzer, 59. Kunststätte, 61. Oase in der Libyschen Wüste, 63. Anrede, 65. Berg bei Innsbruck, 67. Gewässergrenze, 69. Gestalt aus „Wallenstein", 70. aufrichtiges Bedauern, 72. männlicher Vorname, 73. Schreibart, 75. Teil des Hauses, 77. erzählende Versdichtung, 79. Schmutz, 81. Staatshaushalt, 83. Kirche, 85. Ruhemöbel, 86. Stockwerk, abgeschlossener Raum, 87. europäische Inselbewohnerin, 90. Nebenfluß der Kura, 92. Haarknoten, Bausch, 93. Oper von Händel, 96. Teesorte, 98. Verpackungsgewicht, 99. Angehöriger einer indoeuropäischen Völkergruppe, 101. Düngesalz, 103. Gebirge in Griechenland, 105. Stammvater eines sagenhaften Riesengeschlechts, 107. Schachausdruck, 109. italienischer Opernkomponist („Wilhelm Tell"), 110. Behältnis, 112. Würzfleisch, 113. Gutachten, Bescheinigung, 115. Schreibtafel, Merkbuch, 117. Auszug, konzentrierte Lösung, 119. Küchengerät, 122. Fruchteinbringung, 124. Funkmeßverfahren, 126. Führer des Weltproletariats, 128. Strauchfrucht, 130. Verordnung, Erlaß, 131. junger, unreifer Mensch, 133. Brauch, Herkommen, 135. Teil des Weinstocks, 137. deutscher Physiker († 1960), 138. Aderschlag.

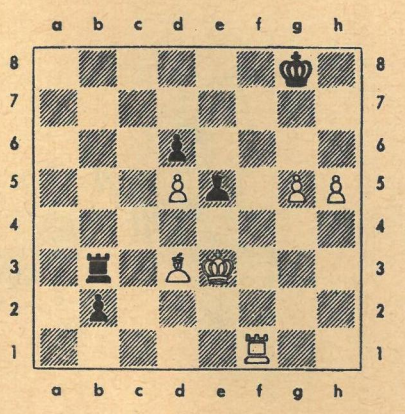
Rätsellösungen aus Heft 8

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Musikhochschule, 13. Rosa, 14. Hase, 16. Butler, 18. Sen, 19. Ubangi, 21. Ede, 22. Rost, 24. Gori, 26. Dan, 27. Reife, 30. Trend, 32. Elle, 33. Freitag, 37. Enge, 38. Spa, 39. Mai, 40. Eva, 41. Nest, 43. Dou, 45. Psi, 47. Lohn, 49. Lem, 50. Ast, 51. TASS, 53. Job, 55. Uni, 56. Laus, 57. Tee, 58. Aar, 60. Nei, 61. Mako, 64. Wirsing, 67. Düse, 70. Marat, 72. Honan, 73. Uru, 74. Ritt, 77. Olga, 79. DIN, 80. Nessel, 82. Aus, 83. Ameise, 85. Taue, 86. Lein, 87. Feuersalamander. – Senkrecht: 2. Urteil, 3. Sol, 4. Isere, 5. Karo, 6. Obst, 7. Hang, 8. Chur, 9. Habit, 10. USA, 11. Lenden, 12. Übereinstimmung, 15. Hindernisrennen, 17. Udel, 20. Gang, 23. Sir, 25. Oka, 28. Fest, 29. Dia, 31. Real, 33. Fadejew, 34. Emu, 35. Tip, 36. Geising, 42. SOS, 44. Omo, 46. San, 48. Ora, 52. Stoa, 54. Bar, 55. Uri, 56. Lido, 59. Ase, 62. Aare, 63. Kruste, 65. Ist, 66. Nil, 68. Undine, 69. Sais, 71. Treue, 72. Hamen, 75. Iler, 76. Tara, 77. Ossa, 78. Gala, 81. Sau, 84. Eid.

Silbenrätsel: 1. Zitadelle, 2. Ukelei, 3. Riesenschlange, 4. Union, 5. Niebergall, 6. Zimmermann, 7. Engagement, 8. Isonzo, 9. Tokio, 10. Mannequin, 11. Usbeken, 12. Tacitus, 13. Zinnober, 14. Experte, 15. Isometrie, 16. Gorki, 17. Escorial, 18. Natrium, 19. Double, 20. Altenberg, 21. Schwebebalken, 22. Theater, 23. Alaska, 24. Undset, 25. Geier, 26. Terrain, 27. Eintrag, 28. Bohrer, 29. Emballage, 30. Nargileh, 31. Selenga, 32. Orangerie, 33. Wouwerman, 34. Europa, 35. Niello, 36. Inflation, 37. General. – „Zur Unzeit Mut zeigen, das taugt ebensowenig, als ob man in einem Korbe Wasser tragen wolle."

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Leber, 3. Cebotari, 6. Okapi, 8. Saga, 10. Tonus, 11. Reger, 13. Galati, 14. Milano, 15. Lama, 17. Kanal, 18. Wabe, 21. Dalila, 23. Tereschkowa, 24. Matur. – Senkrecht: 1. Leonore, 2. Berka, 3. Borax, 5. Rizinus, 7. Pisa, 9. Gaganowa, 10. Totila, 12. Germinal, 16. Makulatur, 17. Karotte, 19. Beda, 20. Sakko, 22. Lima.

Die Rettung



Angesichts seiner verbundenen Freibauern ist Weiß sehr siegessicher. Schwarz am Zug vermag sich jedoch durch ein kaltblütiges Manöver zu retten.

1. . . . **Lf4+!** 2. **Kf4:** Erzwungen, denn nach 2. Ke2? Lg5: 3. Tg1 Kh8 geht 4. Tg5: nicht wegen 4. . . . Td3: 2. . . . **Td3:** 3. **Tb1 Td4+** 4. **Kf5 Td5:+** 5. **Kg6 Tb5** 6. **h6 d5** 7. **h7+ Kh8** 8. **Kh6.** Es sieht schlecht um Schwarz aus. So scheitert z. B. 8. . . . d4 an 9. Te1 Tb8 10. g6 mit leichtem Gewinn. Aber Schwarz findet die Rettung: 8. . . . **Tb3!!** 9. **g6.** Falls 9. Te1, so 9. . . . Th3+ 10. Kg6 Te3! 9. . . . **Th3+** 10. **Kg5 Tg3+** 11. **Kh6** und Remis.

(Partie Schwetschikow–Stepanenko, Nowosibirsk, 1966.)

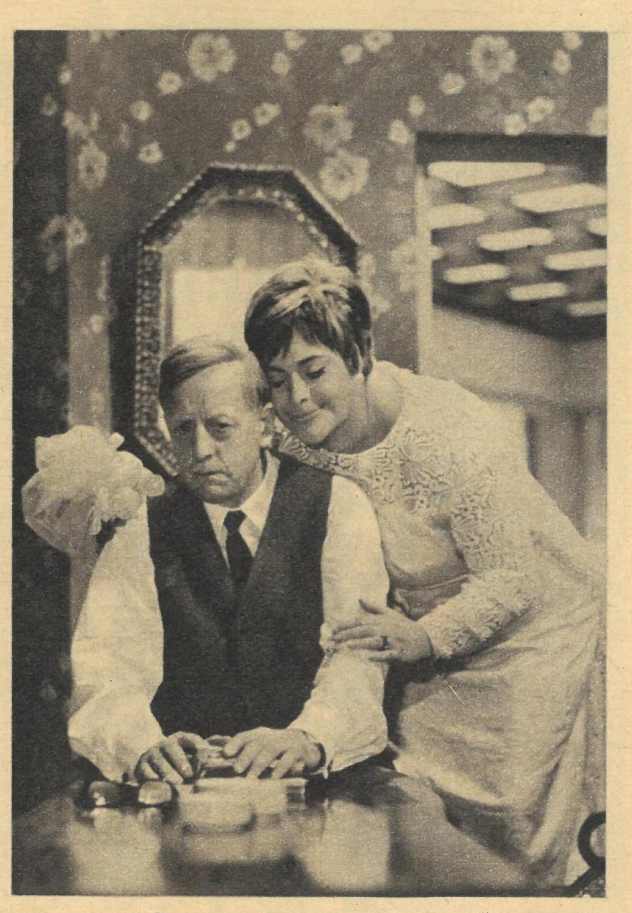
zb ZEIT IM BILD

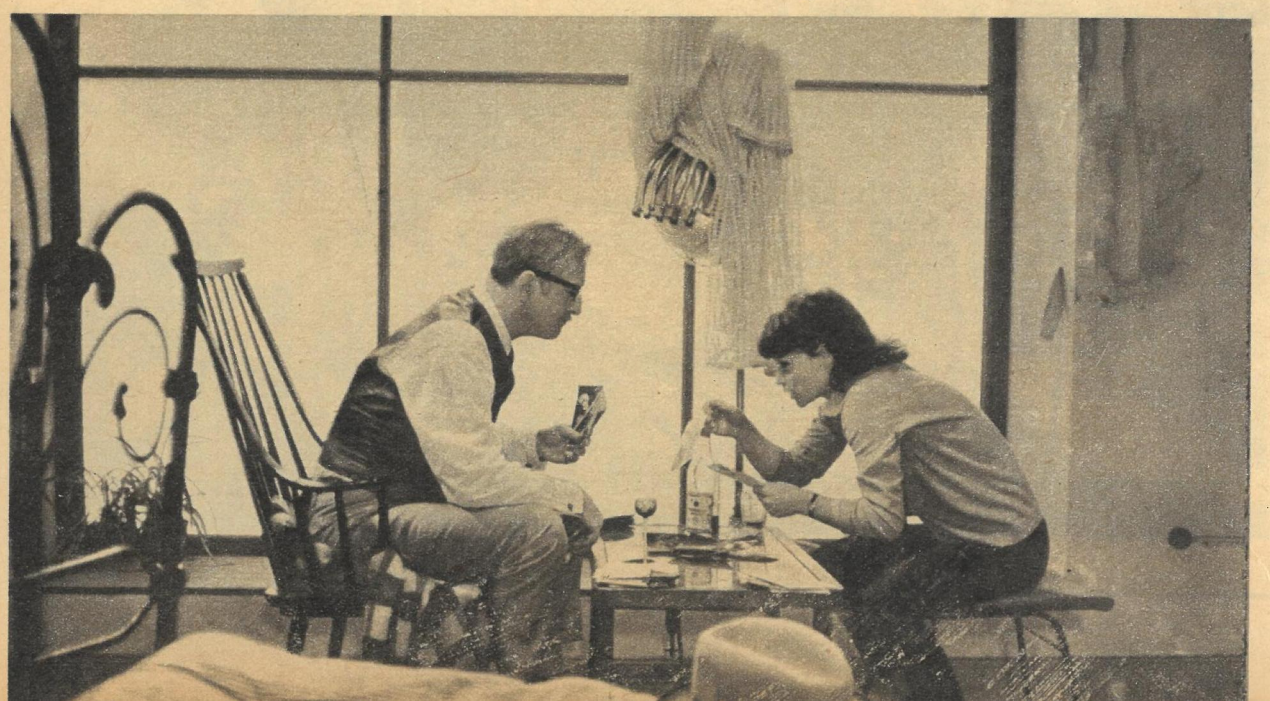
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Der Lord und sein Töchterchen

Ohne seine Zylinder wäre unser Lord gar nicht so angesehen. Er wäre ein tadellos gekleideter Herr, wie viele; mit guten Manieren, wie viele; mehr nicht. So aber treiben ihn seine Zylinder – unter funkelndem Lack und Chrom seines schwarzen Mercedes montiert – in mancherlei Abenteuer. Weil Lack und Chrom schon immer geblendet haben, schließen einige Damen auf eine blendende Partie. Und er hat dazu noch einen so lockenden Namen: Honig, Ewald Honig.





Sein Töchterchen Ina hält es mehr mit dem Wassersport, und sie angelt sich Herren, die schnelle Boote und einiges zwischen Daumen und Zeigefinger ihr eigen nennen.
Das Ganze kann und darf hier nur angedeutet werden, denn der unernste Film selbst soll Ihnen ja Spaß machen. Im März kommt er in die Kinos: „Ein Lord vom Alexanderplatz", mit Erwin Geschonneck und Angelica Domröse, unter der Regie von Günter Reisch.

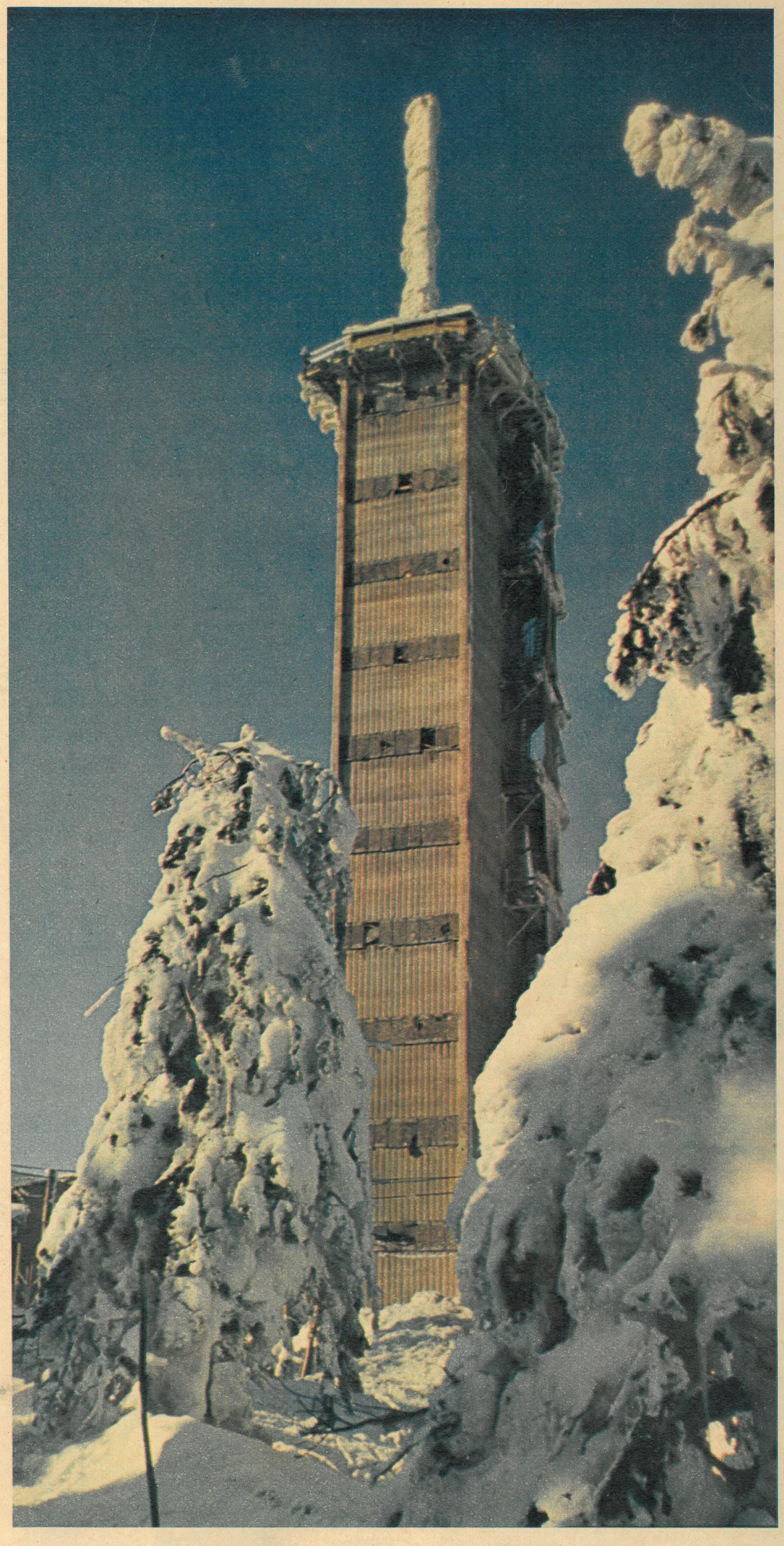
Fotos: DEFA - Wenzel

FICHTELBERGAUSSICHT

Irgendwann soll ein Österreicher einmal lauthals gelacht haben, als er erfuhr, daß die höchste Erhebung der DDR der 1214 Meter hohe Fichtelberg sei. Seine Bemerkung, das wäre ein „Pickel" und kein Berg, ist aber mit Sicherheit nicht der Grund für den Entschluß gewesen, das Dach der Republik um weitere 40 Meter zu erhöhen. Dieser Grund dürfte schon eher in der Tatsache zu suchen sein, daß vor vier Jahren die Berggaststätte auf dem Fichtelberg abbrannte und seit jener Zeit den Wandersmann, der den „Pickel" mühevoll erklommen hatte, zwar bei gutem Wetter ein herrlicher Blick über das erzgebirgische Land belohnte, seine kulinarischen Erwartungen aber enttäuscht werden mußten. Schon im September wird das anders sein. Da öffnet nämlich die heute bereits rohbaufertige neue Großgaststätte den Besuchern des Fichtelberges ihre Türen. Sechshundert Gästen wird sie Platz bieten in einer Selbstbedienungsgaststätte, einem Grillraum mit Grillbar, einem Café und einem Gesellschaftszimmer. Und wer dann auf dem absolut höchsten Punkt unserer Republik stehen möchte, der braucht sich nur per Lift oder per pedes auf den 40 Meter hohen Turm zu begeben. Von dort aus soll man bei klarer Sicht sogar bis zum Leipziger Völkerschlachtdenkmal schauen können. Doch wie gesagt, erst ab September. Im Augenblick haben nämlich die 120 Bauleute dort oben noch ganz andere Sorgen. Schnee und Regen, Nebel und Sturm erschweren die Arbeiten. Die fertige Gaststätte jedoch wird allen Witterungsverhältnissen Trotz bieten können, dafür sorgen Thermoscheiben in den Fenstern ebenso wie besonders starke Stahlträger, die das Dach auch bei höchstem Schnee sicher tragen werden. Wertvolle Hilfe erhielten die Architekten und Bauarbeiter von den Bewohnern Oberwiesenthals und anderer Orte der Umgebung. In einigen westdeutschen Zeitungen jubilierte man schon: „Unter diesen Witterungsbedingungen schaffen die das nie!" Die Schadenfreude kam zu früh. Tatsache ist, daß alle für 1966 geplanten Bauabschnitte termingerecht fertiggestellt wurden, daß im Rahmen des sozialistischen Wettbewerbs zur Vorbereitung des VII. Parteitages der SED von den Bauarbeitern wertvolle Verpflichtungen abgegeben wurden, die auch den weiteren Bauablauf sichern.

Das ganze Projekt wird 10,5 Millionen MDN kosten. Was mit diesem Geld alles geschieht? Am besten, Sie planen schon heute einen Besuch auf dem Fichtelberg ein, um sich an Ort und Stelle alles genau anzuschauen. Busse oder die Drahtseilbahn werden ab September die Gäste ohne große Anstrengungen auf das Dach der DDR bringen. Und sollte an dem Tag gerade Nebel sein – das Angebot an Speisen und Getränken wird sicherlich jeden für die schlechte Aussicht entschädigen, denn die Küche bleibt auch bei Nebel geöffnet.

Foto: ZB/Ahnert / Text: Patermann



AUF DER SPUR UNSERER TAGE